

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich . . . Ke 16.-
vierteljährlich . . . 48.-
halbjährig . . . 98.-
jährlich . . . 192.-

Rücklieferung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourenmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich 1909.

Auslieferungsbegehren gegen Střibrný heute im Immunitätsausschuß.

Prag, 8. Juli. Für morgen 11 Uhr steht der Immunitätsausschuß der Kammer einberufen, um zu den eingehenden Gesuchen der Staatsanwaltschaft und des Kreisstrafgerichtes in Prag wegen Auslieferung des Abg. Střibrný Stellung zu nehmen. Die Berichte verlangen die Auslieferung nach § 101 des Strafgesetzes (Verbrechen des Mißbrauchs der Amtsgewalt) und nach den §§ 197 und 199 (Betrug, bzw. falsche Zeugenaussage).

Das Auslieferungsbegehren gründet sich auf das im Laufe der jüngsten parlamentarischen Untersuchung zugange gesetzte Material über die Kohlen- und Waggonlieferungsaffäre aus der Zeit, als Střibrný Eisenbahnminister war, bzw. hinsichtlich der falschen Zeugenaussage auf die Akten des seinerzeitigen Prozesses gegen den Redakteur Džma. Das Referat im Immunitätsausschuß wird der tschechische Sozialdemokrat Dr. Karlovic übernehmen.

Neben der Auslieferung soll das Plenum des Hauses schon am Freitag entscheiden. Wird dem Auslieferungsbegehren stattgegeben, dann stellt die Verhaftung Střibrnýs bevor. Der Prozeß würde vor die Geschworenen kommen.

Die königliche Finanzprokurator hat sich dem Strafverfahren angeschlossen. Sie stellt die Forderung nach Schadenersatz, der die Summe von einigen Millionen erreichen dürfte.

Handelsvertrag mit Jugoslawien angenommen.

Prag, 8. Juli. Das Abgeordnetenhaus verhandelte heute nachmittags den neuen Handelsvertrag mit Jugoslawien, der bereits am 1. Juni d. J. provisorisch in Wirksamkeit getreten war. Die Referate erstatteten hierzu Dr. Kadina und der Nationalassistent Sedba, der frühere Gesandte in Belgrad, der u. a. ausführte, daß mit Jugoslawien in 25 Gruppen und 61 Punkten gewisse Begünstigungen eingeräumt haben, Jugoslawien um ebenfalls in 25 Gruppen und 65 Punkten.

In der Vorlesung sprachen sechs Redner, darunter von deutscher Seite Dr. Kosche pro und Dr. Hankele contra. Letzterer lehnte die Begünstigung ab, die die Vorlage die Lage unserer Landwirtschaft nicht bessere. Nach dem Schlußwort Sedbas, der jenseitig gegen Dr. Kosche polemisierte, wurde der Vertrag in beiden Lesungen angenommen. Immunitäten füllten die restliche Sitzung aus.

Nächste Sitzung Freitag, den 10. d., um 10 Uhr. Auf der Tagesordnung steht die Vorlage über die Gerichtsgebühren, die erst heute dem Budgetauschuß mit 24stündiger Frist zugewiesen wurde, und das Auslieferungsbegehren gegen Střibrný, über das wir an anderer Stelle referieren. So mit dieser Sitzung des Parlamentes bereits in Ferien geht, hängt davon ab, ob über die Exportkreditvorlage, die die Agrarier nur gegen entsprechende Gegenleistungen hinsichtlich der Spiritusbesteuerung und der Zuckerlieferungsfrage durchlassen wollen, bis dahin noch eine Einigung erzielt werden wird.

Genat.

Prag, 8. Juli. In einer einstündigen Sitzung nahm der Senat heute einen Bericht über den Antrag Doms entgegen, wonach die Regierung aufgefordert werden soll, das Material über das Studentenstiftungswesen statisch zu bearbeiten und eine Kodifizierung des Stiftungsrechtes vorzubereiten. Der Antrag wurde mit einigen Änderungen angenommen.

Ernährungsfragen (Viga) brachte den Fall Střibrný zur Sprache und geriet dabei mit Kommunisten in einen heftigen Wortwechsel.

Die Vorlage über die Erziehung von Staatspolizeianstalten wurde in zweiter Lesung angenommen. Bei der Behandlung von Immunitäten wird der Kommunist Křivá nach § 15 des Strafgesetzes ausgeliefert.

Nächste Sitzung Freitag, den 10. d., 10 Uhr. Tagesordnung: Handelsvertrag mit der Türkei und Jugoslawien.

Am sozialpolitischen Ausschuss wurde heute bereits die Pensionsversicherungsvorlage genehmigt, während der Budgetauschuß die Novelle zum Elektrizitätsgesetz genehmigte. Im verfassungsmäßigem Ausschuss wurde die Verhandlung dieser Vorlage dagegen abgebrochen und der Arbeitsminister in die nächste Sitzung eingeladen. Die Vorlage über das Staatsgefängnis wurde angenommen.

Expertenkonferenz in London am 17. Juli.

London, 8. Juli. (AP.) Die Expertenkonferenz, die am 17. Juli in London eröffnet werden wird, wird die Art und Weise prüfen, in welcher der Hoover-Plan ins Leben gesetzt werden kann. Dieser Prüfung werden drei Punkte unterzogen werden, die sämtlich die amerikanische Regierung nicht direkt betreffen. Dies ist erstens das Ersuchen, daß die Hauptzentralbanken durch Vermittlung der Bank für den internationalen Zahlungsausgleich eine gemeinsame Aktion zum Zwecke der Organisierung der Hilfe für jene europäischen Staaten einleiten, welche durch das vorgeschlagene Schuldenmoratorium hauptsächlich betroffen werden. Zweitens befindet sich auf dem Programm die Frage des Garantiefonds. Der dritte Punkt betrifft technische Maß-

nahmen hinsichtlich der Sachlieferungen, damit die aktuellen Bedürfnisse mit dem Geiste des Hoover-Plans in Einklang gebracht werden.

Sobald die Expertenkonferenz ihre Arbeiten beendet haben wird, wird eine Konferenz der zuständigen politischen Minister einberufen werden. Das Datum für diese zweite Konferenz ist aber bisher noch nicht festgelegt worden.

Das nächste Ziel: Abrüstung!

Washington, 8. Juli. Wie die Blätter aus gut unterrichteten Kreisen erfahren, soll die nächste diplomatische Aktion Hoovers auf das Abrüstungsproblem gerichtet sein.

Leichenfeier für Genossen Austerlich.

Wien, 8. Juli. (Eigenbericht.) Heute fand die Leichenfeier für den Genossen Austerlich statt. Um 2 Uhr nachmittags wurde der Sarg im Hof des Gebäudes der „Arbeiter-Zeitung“ aufgebahrt. Zur Leichenfeier hatten sich auch zahlreiche bürgerliche Politiker eingefunden, so der Bundeskanzler Dr. Burck mit den Ministern Nedlich, Krela und Seindl, dann eine Anzahl bürgerlicher Abgeordneter aller Parteien und zahlreiche bürgerliche Journalisten, darunter auch der Chefredakteur der „Reichspost“ Dr. Funder.

Bei der Leichenfeier sprach zunächst Abgeordneter Leutner, der den Dankgeschiedenen als großen Journalisten feierte, dann ein Vertreter des technischen Personals. Der Leichenzug bewegte sich dann durch die Auenstraße bis zum Bestattungshaus, von wo aus dann der Leichenwagen, begleitet von etwa vierzehn Autos, zum Krematorium fuhr.

Dort sprach als erster Abgeordneter Bied, der darauf hinwies, daß Austerlich einer der Begründer dieser Organisation war. Dann sprach für die reichsdeutsche Sozialdemokratie Stampfer, der daran erinnerte, daß Austerlich vor einigen Wochen auf dem Leipziger Parteitag eine große Rede voll Temperament gehalten habe. Bauer, der noch Zeitspinner sprach, schloß mit dem Gelöbnis, Kämpfer zu sein und Kämpfer zu erziehen wie Austerlich.

Aus dem Auslande waren außer dem noch erschienen für deutsche Sozialdemokratie der Tschechoslowakei Genosse Müller-Ruffig, für die tschechische Sozialdemokratie Sadrman und für Ungarn Genosse Buchinger.

Der Prozeß Major.

Freiburg, 8. Juli. In der heutigen Prozeßverhandlung gegen den Abg. Major wurden neun weitere von der Verteidigung geführte Zeugen verhört, die in dem Sinne aussagten, daß sie gesehen hätten, wie ein Gendarmenstab aufblühte, worauf Abg. Major plötzlich zu Boden sank. Das Feuer der Gendarmen hätte ziemlich lange gedauert und die Gendarmen hätten noch auf die flüchtenden Leute geschossen. Die Zeugen erklärten weiter, die Gendarmen hätten sie zu Aussagen gegen den Abg. Major gezwungen.

Nach 12 Uhr wurde die Verhandlung bis 16 Uhr vertagt.

Urteil am Samstag.

Freiburg, 8. Juli. Im Prozeß gegen den Abg. Major wurde heute um 16 Uhr das Verhör weiterer Zeugen fortgesetzt und dann das Beweisverfahren geschlossen. Morgen früh folgt noch die nachträgliche Einvernahme des medizinischen Sachverständigen Dr. Krška betreffend einige Einzelheiten über die Verletzungen und der Zeugin Křivá. Nach diesen Einvernahmen werden die Verhandlungen bis Freitag früh unterbrochen, wo der Prokurator und die Verteidiger sprechen werden. Das Urteil wird am Samstag erwartet.

Fortschritte in den Verhandlungen mit Oesterreich.

Wien, 8. Juli. In den Handelsvertragsverhandlungen sind, wie die „Neue Freie Presse“ meldet, zum Teil recht bedeutende Fortschritte gemacht worden. Insbesondere ist in den Ver-

handlungen mit der Tschechoslowakei in den meisten Punkten eine gewisse Klärung eingetreten, mit Ausnahme der Spezialverhandlungen der Güterzölle, die abgeschlossen wurden. Auch die Verhandlungen mit Jugoslawien gehen weiter. Sollten die Verhandlungen mit beiden Staaten bis Mitte Juli zu keinem Ergebnis führen, so werden deshalb teurerlei Zollkriegsmaßnahmen ergriffen werden müssen, weil nur technische Momente für den rechtzeitigen Vertragsabschluss maßgebend wären.

„Ausschließlich gegen die Sozialdemokratie!“

Gedächtnis eines Kommunistenführers.

AP. Auf einer Sitzung des kommunistischen GKS in Wien sprach die Genossin Eiden einen langen Bericht über die Lage in Deutschland und die Aufgaben der KPD. Vorleser. In diesem Bericht findet sich der folgende Absatz: „Daher komme ich zu dem einschneidenden Punkt der unsere Politik in Deutschland. Wir haben uns sehr daran gewöhnt, nach außen hin unsere Propaganda den Kampf ausschließlich gegen die Sozialdemokratie zu führen, als das Hauptelement der proletarischen Revolution und damit einer der stärksten Säulen der Bourgeoisie innerhalb der Arbeiterbewegung, wobei wir in unserem äußeren Auftreten, ich betone ausdrücklich in unserem äußeren Auftreten, manchmal den Kapitalismus und die Bourgeoisie schon beinahe vergessen hatten.“

Das ist ein wertvolles Gedächtnis. Es enthält unweilich die Kommunisten in ihrem wahren Wesen. Sie haben vergessen, daß der Kapitalismus der Feind der Arbeiterklasse ist, und das alles über ihren maßlosen, verbildeten, ohnmächtigen Haß gegen die Sozialdemokratie!

Das große Maul und die Behne gegen die Sozialdemokratie — aber die Unbekümmertheit gegenüber dem Kapitalismus. Man wird diese Worte, die Thälmann in Moskau verloren hat, nicht unterlassen lassen; denn täglich liefert die kommunistische Politik neue Beweise dafür, wie treffend diese Charakteristik ist.

Kreditstützungsaktion der deutschen Unternehmer.

Berlin, 8. Juli. (Eigenbericht.) Seitern vier wochts ist die Aktion von rund tausend großen Unternehmungen zugunsten der Goldkreditbank bekanntgegeben worden, wonach diese Firmen der Bank im Interesse der Aufrechterhaltung des deutschen Auslandskredits eine Ausfallbürgschaft von 500 Millionen Mark zur Verfügung stellen. Dadurch soll das Vertrauen auf Deutschland wieder hergestellt, weitere Kreditstützungen verhindert und der Devisenabfluß gestoppt werden.

In Wirklichkeit handelt es sich um gar kein so großes Opfer. Das Risiko dieser Unternehmung ist gering und von einer Barleistung ist keine Rede. Dahinter stehen vielmehr noch andere Beweggründe. Der Zusammenbruch des Nordvolksbankens entwickelt sich zu einem ungeheuren Finanzskandal, der für die deutsche Wirtschaft von weittragenden Folgen begleitet sein muß, wenn es nicht gelingt, die Sanierung des Konzerns und der dabei am meisten in Mitleidenschaft gezogenen Banken herbeizuführen. Zwei Großbanken sollen, wie gerüchelt wird, bereits in Zahlungsschwierigkeiten geraten sein. Es sind also durchaus sehr wichtige Gründe, die die tausend Firmen zu ihrem Eingreifen veranlaßt haben.

Beamtengehälter und Wahlmanöver.

Vor einigen Wochen übertrug die „Bohemia“ die Deffektivität mit der Nachricht, daß der Finanzminister neben anderen Ersparungsmaßnahmen auch die Kürzung der Gehälter der Staatsbeamten plante, daß mindestens der erst einmal ausgezahlte „13. Gehalt“ für heuer suspendiert werden solle. Der Finanzminister hatte den Koalitionsparteien nichts dergleichen mitgeteilt und hat, als der Widerspruch der ihm politisch nahestehenden Blätter nicht fruchtete, ein offizielles Denial ausgegeben. In diesem nimmt die „Bohemia“ neuerlich Stellung, wobei sie einerseits durchblenden läßt, daß nur ihre „Enthüllung“ das schon fertige Konzept gestört und den Abbau der Beamtengehälter verhindert habe, andererseits die Vermutung ausspricht, der Plan sei nur bis zu einer besseren Gelegenheit vertagt worden, die nach dem Gemeinwohl eintritt werden werde.

Wer das Manöver nicht durchschauen sollte, dem sei hiermit erklärt, worauf die „Bohemia“ hinaus will: die Staatsbeamten, Lehrer, Staatsbediensteten sollten zunächst alarmiert, gegen die bei diesem Anlaß natürlich wieder einmal „sozialistische“ Regierung geht und zur Ausgabe bürgerlicher Stimmzettel bei den Gemeindevahlen verleitet werden. Man sage nicht, daß der harmlos klingende Ton der Lante „Bohemia“ in tatsächliche Absichten nicht übertrate. Man lese nur die Provinzialblätter, die das Gerücht übernommen und die Nachricht entsprechend „frisiert“ haben, man höre nur die Vertrauensmänner unserer Organisationen, denen man bereits das Gerücht als fertigen Wählerfänger serviert!

Die Staatsbeamten haben, nachdem ihnen der Bürgerbund in der Zeit der Konjunktur und der vollen Staatskassen ein Gehaltsgesetz beschert hatte, das ihren Wünschen jüngerlich, durch die Beteiligung der Sozialisten an der Regierung eine Aufbesserung ihrer Bezüge erzielt. Die Beamten hatten sich mehr, hatten sich den ungefähmälerten 13. Monatsgehalt versprochen. Es ist kein Zweifel, daß sie ihn bekommen hätten, wenn die Konjunktur angedauert, wenn die Sozialisten auf reiche Mittel des Staates hätten verweisen können. Aber die drohende Krise ließ das halbe Zinsen der Staatseinnahmen und die Steigerung der Ausgaben befürchten. Da waren die Altpensionisten, die der Bürgerbund jahrelang genarrt und um ihr Recht geprellt hatte. Sie gingen vor, denn wie konnten nicht dulden, daß neuerlich Tausende derer wegfielen, die auf ihre paar Alterskruzer warteten; da waren die Schwertkämpfer, für die wir endlich eine bessere Rente, die ihnen der Herrliche Fürstgenminister verweigert hatte, erkämpfen mußten; da war die große Sorge um die Arbeitslosen, die den Sozialdemokraten natürlich die dringendste sein mußte. Dennoch haben wir der Beamten nicht vergessen. Die sozialistischen Parteien konnten im Laufe des Jahres 1930 eine Erhöhung der Beamtenbezüge durchsetzen, die den Staat um einige hundert Millionen erhöhte Ausgaben brachte; wir konnten uns um so mehr dafür einsetzen, weil wir überzeugt waren, daß diese Beträge dem Konium zugute kommen und die Krise mildern würden.

Aber die Beamten, denen die Bürgerlichen sofort wieder das Stichwort zur Sozialistenhebe juraufen: „Da habt ihr den Bettel, den auch die Sozialisten bieten!“, die Beamten, denen die Remuneration zu niedrig ist, mögen erwägen, was sie in der Zeit der Krise, der Zeit sinkender Löhne, allgemeiner Sparmaßnahmen bedeutet! Sie mögen in die Nachbarländer blicken, in denen die Regierungsmacht zu ungeheurer Hand den Bürgerlichen gehört! Im faschistischen Polen hat der Landesvater Pilsudski, der mehr als ein Drittel der Staatsausgaben der Armee opfert, den Beamten die Gehälter um eine erschreckliche

Summe geführt. Das faschistische Italien hat dergleichen getan; in Deutschland, wo eine Koalition der Schwerindustrie, des Bank- und Agrarkapitals unter christlich-sozialer Führung am Ruder ist, hat man die Milliardenlasten der Defizite durch Gehaltsabbau und Lohnsenkungen auf die Arbeiter und Beamten abgewälzt und, soweit Widerstände durchgesetzt wurden, waren sie einzig der Sozialdemokratie zu danken. In Oesterreich haben Christlichsoziale, Landwirtschafter und Deutschnationale (welche letztere durch ein kleines Diktandum die Verantwortung abwälzen suchten) keinen anderen Weg zu empfehlen gewagt, als den Abbau der Beamteneinkünfte, den die Gehaltsempfänger Oesterreichs nach wie vor zu gewärtigen haben. Daß die Bourgeoisie, Agrarier und Gewerbetreibende voran, auch bei uns am liebsten in diesem Mittel greifen und daß ihnen die nationalen Parteien keine ernstlichen Schwierigkeiten machen würden, ist selbstverständlich. Der Finanzminister, der den tschechischen Nationalsozialisten nahesteht, hat tatsächlich keine Kürzung der Beamteneinkünfte im Sinne gehabt. Er weiß so gut wie die „Bohemia“, daß ein solcher Plan auch den schärfsten Widerspruch der Sozialdemokratie auslösen würde, die seinen sonstigen Rezepten ja ebenfalls mit wenig Liebe gegenübersteht. Aber es wird eine Frage der Macht sein, ob die sozialdemokratischen Parteien auf die Dauer bürgerliche Anschläge auf den Gehaltsstandard der Beamten abwehren können. Umso gefährlicher aber ist ebendadurch die Gefahr der bürgerlichen Presse unter den Beamten.

Wenn von den Beamten, denen die Sozialisten eine Gehaltsaufbesserung erkämpft haben, nach diesem Beweis sozialistischer Beamtensolidarität auch nur 20 Prozent neu zur Sozialdemokratie gestoßen wären, so bräuheten die Beamten um ihre Gehälter nicht zu bangen. Leider wirken sich sozialistische Dienste für die Beamtenschaft bei dieser meist ganz anders aus. Unsere Genossen sind nicht mit Unrecht darüber verbittert, daß die Beamten und zumal die Lehrer, denen wir in der Krise eine Verbesserung der Gehälter erkämpft haben, die sie von dem Bürgerblut in der Konjunktur vergebens gefordert haben, heute zum überwiegenden Teil die eifrigsten Propheten des Faschismus, die fanatischsten Streiter für das Dakenkreuz, die gefährlichsten Feinde der Arbeiterklasse sind. Wir werden trotzdem, solange wir es verhindern können, keine wirtschaftliche Schädigung dieser uns zu Dreivierteln in gehässiger Feindschaft gegenüberstehenden Volksschichten zulassen. Aber um die Beamten vor Schäden zu bewahren, müssen wir stark genug sein. Und wenn die Beamten, aufgepuscht von einer raffinierten Presse, bei den Gemeindevahlen der Bourgeoisie zu einem Erfolg verhelfen, dann werden sie ja das getan haben, was die Voraussetzung zum Abbau ihrer Bezüge darstellt!

Der „Bohemia“ würden wir empfehlen, die Beamteneinkünfte in eigenen Wirkungsbereichen zu verteidigen. Da hat vor kurzem der Herr Dr. Peters, Abgeordneter der NSDAP, sich für den schnellen und gründlichen Ab-

bau des Mieterschutzes ausgesprochen; daselbe tat der „Beamtenvertreter“ Horpynka von der Nationalpartei. Das könnte die Beamten mehr kosten, als ihnen der 13. Gehalt eingebracht hat. Möchte die „Bohemia“ nicht diese Herren davor warnen, Beamten und Angestellten neue und sinnlose Lasten aufzuerlegen? Und möchte sie nicht dem Finanzminister sagen, woher er das Geld nehmen soll, da doch jeder, auch der schärfste Versuch, zur Bestreuerung des Defizites

Leitsätze über die Sozialisierung des Heilwesens.

Von Dr. Arnold Volkhofer, Komolan.

Eine völlig beschriebene Föhlung des Heilwesens sowie des Gesundheitsdienstes am Volke ist im kapitalistischen Klassenstaate unmöglich, sie wird erst in der kommunistischen Gesellschaft zu erreichen sein. Alles, was wir vorerst erreichen können und streben, kann und wird nur Stützpunkt sein und bleiben.

Wir sehen denn auch, daß die wohnungstypologische Planlosigkeit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, ungeheures Güterungleichgewicht auf der einen und nicht zu beschreibender Güterknappheit auf der anderen Seite, auch auf dem Gebiete des Heilwesens herrscht: immer steigende Zahl schlecht bezahlter, ja hungernder Ärzte, die sich mühsam Kostunterstützung bereiten, einerseits; andererseits schlecht und ungenügend behandelte Kranke. Millionen, die ganz oder fast ganz ohne ärztliche Hilfe bleiben.

Die kapitalistische Wirtschaftsordnung hat selbstverständlich auch Ärzte und Heilwesen in ihre Fesseln geschlagen. Die Ärzte sind entweder (und zum größeren Teile) Lohnsklaven, die die inneren Zusammenhänge nicht begriffen, Krankheitsübertragung und soziale Fortschritte für ihre Kostlage verantwortlich machen und auf ihren Köpfen drängen, oder Kapitalisten, die mit allen Mitteln moderner Geschäftsmache arbeiten und zu arbeiten gezwungen sind.

Es gibt keinen Beruf, der so wenig zum geschäftlichen Betriebe geeignet ist wie der ärztliche. Daß ärztliche Leistung fälschlich verkauft wird wie Schmoren und Kleider, obwohl sie im Seelischen wurzeln soll und muß, ist von vornherein unbillig. Daß der Wohlhabende bessere ärztliche Ware mit seinem vollen Geldbeutel zu kaufen vermag, und daher rascher und sicherer wieder gesund werden kann als der Proletarier, für den Gesundheit einen ungleich höheren Wert hat, ist von so aufregender Gemeinheit, daß schon dadurch allein der gegenwärtige Zustand jedem ethisch empfindlichen Menschen als gesondmüßig erscheinen müßte.

Da die allermeisten Ärzte von den Krankheitsheilen ihrer Mitmenschen leben müssen, entwickelt sich in ihnen, bewußt oder nicht unbewußt, Abneigung und Widerstreben gegen alle Bestrebungen der ärztlichen Kunst und Wissenschaft, Armutlichen zu verhelfen.

Der Weg, der aus dem heute herrschenden Chaos, bei dem Kranke und Volksgesundheit in gleichem Maße leiden, herausführt, ist die Überwindung der gesamten ärztlichen Tätigkeit aus volkswirtschaftlichen, auf Sozialismus beruhenden Einzelbetrieben in eine von der Gesellschaft organisierte, durch ihre Beamteten und Amtsoberleiter durchgeführte öffentliche Funktion. Nur so kann und wird es gelingen, mit möglichst wenig Unterbrechungen die Ergebnisse der Wissenschaft allen in gleicher Weise in vollem Ausmaße zukommen zu lassen.

Dieses Ziel ist anzustreben durch großzügigen

auf den bestmöglichen Widerstand gerade der „Bohemia“ und ihres Mentors Kasla stößt! Die „Bohemia“ und ihre Trabanten in der Provinz wissen nicht übel zu manövrieren; aber wir werden sie doch nötigen, Farbe zu bekennen und offen zu sagen, was sie den Beamten empfehlen. Wir wären neugierig, ob sie die Stirn hätten, den Beamten zu sagen, daß ein bürgerliches Votum bei den Gemeindevahlen das rechte Mittel gegen den befürchteten Gehaltsabbau wäre!

Ausbau der bereits bestehenden Sozialversicherung, in die hoch und nach alle Kreise und Stände einzugreifen sind. Als Anregung und Vorbild für viele von uns angustierende Entwicklung kann und darf man der British Medical Association ausgearbeitete und angenommene Plan eines „Kostlichen Dienstes am ganzen Volke“ dienen, der einen großzügigen Kostlosh nicht nur der heilenden, sondern auch der vorbeugenden Tätigkeit des Arztes bietet, und die bereits bestehende Krankenversicherung als Grundlage der neuen Gestaltung nimmt. Auch mir fordern, daß die Sozialversicherung nicht nur nicht aufgehoben und geschwächt, sondern im Gegenteil erweitert und verbessert, zum Grundsteine der Angelegenheit der Fortschritte und der Entwicklung der Hygiene und der Heilwissenschaften; nicht mehr aufhaltenden Sozialisierung des Gesundheitsdienstes in seiner Gesamtheit umgewandelt werde.

Aus der Zeitschrift „Der sozialistische Arzt“.

Zu Friedrich Austerlitz' Tod.

Mit unserem Freunde Friedrich Austerlitz ist ein Genosse von uns gegangen, der der jüngeren Generation nur als Schriftsteller aus der „Arbeiter-Zeitung“ und als Politiker durch seine Reden im österreichischen Nationalrat bekannt war. Die wirkliche Größe und Bedeutung dieses Kämpfers und vor allem seine Taten sind der heutigen Generation nicht mehr geläufig. Und doch hat selten ein Mann für die Erringung der Demokratie so viel geleistet, als unser alter Austerlitz.

Es war in den neunziger Jahren, als unter Taaffe der Ruf nach dem allgemeinen Wahlrecht immer lauter erscholl, als Austerlitz als Redakteur der „Arbeiter-Zeitung“ den Kampf der wenigen Parlamentarier im damaligen Reichsrat mit seinen Argumenten außerhalb dieser Körperschaft auf das wirksamste unterstützte. Er hat in Wirklichkeit der Idee der politischen Gleichberechtigung erst zum Siege verholfen. Wir Jungen damaliger Zeit griffen voller Erwartung jeden Morgen nach dem Leitartikel der „Arbeiter-Zeitung“, in dem wir wieder ein neues schlagendes Argument für das Wahlrecht, einen neuen, scharfsinnig herausgearbeiteten Anschlag diese Forderung zu begründen, zu finden hofften. Er mußte damals jeden Arbeiter mit Bewunderung erfüllen, wie vielseitig Austerlitz das Problem anzufassen und zu lösen verstand. Kein Ereignis im öffentlichen Leben, kein Anspruch eines bürgerlichen Politikers entging ihm und wurde für diesen einen Zweck nach allen Regeln der Kunst ausgebeutet.

Und wie vielseitig und mannigfaltig waren die Argumente unserer Gegner? Man stelle es als verrückt dar, daß einmal Arbeiter im Parlament erscheinen, daß sich ein Arbeiter im Parlament niederlassen dürfe, daß ein Arbeiter sein Recht als gleichberechtigter Wähler erweisen werde. Vor allem operierte man mit

Blutige Zusammenstöße in Spanien.

Madrid, 8. Juli. Im Zusammenhang mit dem Streit der landwirtschaftlichen Arbeiterschaft in Cadix kam es gestern abend zu Demonstrationen und Zusammenstößen mit der Polizei, wobei die Polizei aus den Reihen der Streikenden mit Steinen beworfen wurde. Die Polizeiabteilungen und die Zivilgarde machten von der Schusswaffe Gebrauch, wobei eine Person getötet und eine weitere schwer verletzt wurde.

dem „Steuerzahler“, und daß der Nichtsteuerzahler diesen majorisieren werde. Man sah den Untergang der Wirtschaft, der Moral und des Staates voraus. Und allem diesem trat Austerlitz monate- und jahrelang mit überlegenem Spott und mit den scharfsinnigsten Gegenargumenten entgegen. Wenn man von dem Aufbau einer Demokratie in Oesterreich spricht, dann hat Austerlitz wohl als fleißigster Arbeiter die meisten Bausteine dazu zusammengetragen. Es galt doch nicht allein den Gegner niederzuwerfen, es galt vor allem auch, die Arbeiter, die Masse, für diese Idee, für den Kampf zu gewinnen. Das hat wohl Austerlitz getroffen, denn die leidenschaftlichen Zeitungsleser, die früher ein Stück Brot als ihre Zeitung entbehren konnten, sind aus dieser Schule hervorgegangen.

Wenn man auf diese Kämpfe zurückblickt, kann man erst den richtigen Begriff von der Kleinlichkeit und Erbärmlichkeit der schwarzen und gelben Politiker und Zeitungsschreiber unserer Zeit bekommen. Wo in aller Welt findet man in den Heraklen und Hakenkreuzblättern eine große Idee, für die ein zäher Kampf geführt wird, wie er von uns für die Demokratie geführt wurde? Heute sieht es jeder Hakenkreuzkämpfer als selbstverständlich an, als Wähler zu gelten, und er wird wie der Säugling um seinen Brei, zu zernern beginnen, wenn er einmal in der Riste ausgelassen ist. Damals waren auch die Gelben Gegner des gleichen Rechtes, das sie heute gepachtet haben wollen. Welche Rinden und Tuden haben nicht die Christlichsozialen erfunden, um den Arbeiter um sein Recht zu bringen? Heute spielen sich diese wieder als Arbeiterfreunde auf, und finden unter diesen leider noch immer Dumme genug, die ihnen folgen. Es gibt aber auch unter der übrigen Arbeiterklasse noch Unzählige, die das festbare Gut des politischen Rechtes gering achten und davon keinen richtigen Gebrauch machen. Allen denen wäre die Lesüre der vor fast 40 Jahren von Austerlitz geschriebenen Artikel zu empfehlen.

Austerlitz hat sich auch unsterbliche Verdienste um die Reinigung der Presse von Schmutz, Unbilden und Korruption erworben und der Freiheit des geschriebenen Wortes den Weg gebahnt. Wie haben wir oft gelacht und gestaunt, wenn er wieder einmal den Staatsanwalt oder einen Soldatenschreiber der Bürgerzeitungen so recht hineinlegen konnte. Wenn man die heutigen Blätter unserer Christlichsozialen und Hakenkreuzler liest, so wünscht man sich für jedes einen Austerlitz, der diesen Unsinn mit wenigen treffenden Worten in sein Nichts hinarbeitet. Eine Biographie dieses Genossen würde unter der heutigen Generation ungemein nützlich wirken. Alle älteren Genossen, die den Kampf des Genossen Austerlitz von Anfang an verfolgten konnten, werden sich vor der Größe dieses Mannes beugen und ihm ein ehrendes Gedenken über das Grab hinaus bewahren.

Ritschmann.

Pfeile aus dem Jenseits.

Von Hans-Herbert Varien.
Copyright Geisner & Co., Berlin NW. 6.
Trotzdem... hier geschah etwas... hier geschieht noch etwas...
„Nur Augen laufen herum... überall... laufen...“ Freddys Schultern fielen zusammen und seine langen Arme berührten fast den Boden. Er stand da wie ein großer Affe, der einen Stein gegen den Schädel bekommen hatte.
„Bei allen Hölle! Laß mich mit deinen Augen zuschauen...“
Antwort jeder Antwort: schlich Freddy davon. Aber gleich war er wieder zurück. Er trug das Köstchen in dem die Schlange gewesen war. Er stellte es auf den Tisch und sagte, mich hatt' ansehend:
„Wo sein Augen von Teufel? Die sein fort aus Köstchen! Sie laufen herum... überall... laufen... laufen... sehen alles...“
Freddy nahm mir das Köstchen vor. Es war wahr. Das seltsame Phänomen war verschwunden. Ich konnte das Köstchen solange betrachten, wie ich wollte. Dort waren die Augen. Die Farben des Köstchens waren stumpf geworden. Sie waren fast völlig verblasst. Es war, als sei das Leben des Köstchens abgestorben.
Ich sah das Köstchen an. Es sahien brüchig und alt. So, als wenn es schon Jahrzehnte auf einem staubigen Boden gestanden hätte. Als ich fester zusah, brach es an einzelnen Stellen auseinander. Es war völlig zertrümmert.
Vor einigen Stunden noch war es aus frischem Paß gewesen. Das hätte ich beschwören mögen. Was ging hier vor sich? Trieb wirklich der Teufel sein Spiel mit uns?

Ich schlenderte das Köstchen in eine Ecke. Stand stieg aus dem Köstchen auf. Aber hier und da war es mir, als hätte ich mich aus den dunklen Winkeln des Zimmers Augen an. Ralle, höhnische, boshafte Augen... Die lauerten... lauerten... lauerten...
„Augen laufen... spionieren... sehen alles... und bald treffen Pfeil aus dem Jenseits Freddy...“, stöhnte Freddy und schlich sich herans.
Ich schlenderte die Teufelszeichnung in eine Schublade. Was sollte ich tun? Den Vorfall dem Kommandeur melden? Man hätte mich ausgelacht? War ich wieder krank? War es ein Rückfall?
Nein, denn die Zeichnung der Teufelsstrafe ließ sich nicht wogelugnen. Aber würde man es mir auf dem Kommando glauben? Sicher nicht! Man hätte mich wieder ins Krankenhaus geschickt! Man würde sagen, ich habe die Zeichnung vielleicht in einem Anfall selbst angefertigt. Ich mußte schweigen.
Ah, wie raffiniert war das alles angefangen. Meine Hände waren gebunden. War das Riggerarbeit? Nein... Nein... und abermals... nein! Aber wessen Arbeit war es dann?
Ich grübelte und kam zu keinem Resultat. Aber das schlimmste war, daß mich dies Grübeln immer wieder zu einer Frage zurückdrückte. War ich wieder erkrankt?
Nein. Ich konnte so logisch denken wie stets. Ich rechnete mir im Kopf die verwickeltesten Rechenaufgaben durch. Es gelang! Ich überreichte mir einen Brief ins Russische. Es dot mir keine Schwierigkeiten! Ich sprach eine Stelle aus dem „Faust“ vor mir her. Nein Gedächtnis verlagte nicht! Konnte ich krank sein? ... Niemals!
Aber als ich zur Tür ging, um Freddy zu rufen, war es mir wieder, als wenn mich Augen aus dem Holz der Tür heraus onstarr-

ten. Ich trat mit einem Fluch nach der Tür, doch sie warst.
Es war kein Zweifel, meine Nerven waren überreizt. Ich mußte Ruhe haben, Abstand gewinnen von den seltsamen Geschehnissen. Dann würde ich schon den Teufelsfaden lassen und entwirren, der diese tollen Geschehnisse miteinander verband.
Wir rudern auf den See, Freddy... Wir fangen Fische, Freddy... Wir wollen den Teufel noch an den Teufel denken, Freddy... Warst! Abfahrt! Fertig machen! Ich gab Freddy einen freundschaftlichen Klaps auf den Rücken. Er wandte mir sein Gesicht zu. Aber dies Gesicht lächelte nicht, wie sonst. In den großen, offenen Augen gingen Tränen.
„Stehen sein mir schwer... auch wenn Geister fressen Freddy sein mir schwer... aber nie wieder Freddy Sahib sehen... das sein schwer für arme Freddy...“ Er sah mich mit einem so rührenden Ausdruck an, den ich noch heute nach Jahrzehnten nicht vergessen kann.
„Mein Geist wird dich fressen, Freddy. Es ist alles Torheit, mein Junge! Glaub' es mir! Ich gebe dir mein Wort, dich soll kein Pfeil aus dem Jenseits treffen. Ich werde schon aufpassen, daß dir keine der schwarzen Kanonen zu nahe kommt. Dann trifft dich auch kein Pfeil!“
Freddy setzte sich in meine Worte ein unbedingtes Vertrauen. Aber heute werten meine Worte keine Hoffnung in seinen Augen. Sein Gesicht blieb verfürd.
V.
Der erste Pfeil aus dem Jenseits.
Als wir wieder über den Berg der Brotfruchtäbäume gestiegen waren, lag der Moorsee zu unseren Füßen. Er lag dort wie ein unendlicher silberner Spiegel, den ein tiefdunkler

Rahmen umgab. Das waren die Mangrovewälder, die ihn umtrauchten. Darüber war ein hauchzarte Draperie von Wolken, die mit weißen Silberbergen über ihm lag. Je tiefer wir stiegen, um so dunkler wurde der silberne Spiegel. Das Silber verdämmerte in ein sanftes Blau, in das nur noch silberne Blumen hineinverflochten schienen.
Ein Baumstamm umtrauchte uns noch einen Augenblick und nahm uns das Bild des Sees. Aber als wir ihn durchschritten hatten, kam uns schon der herbfühige Duft und die frische Kühle des Wassers entgegen. Ich schloß einen Augenblick die Augen, und der süde Wind verwehte mir auf Sekunden die düsteren Gedanken meines erregten Gehirns.
„Wie schön, Freddy!“ sagte ich und zeigte über den See, der jetzt blau, silbern, grün und clinfarben stimmerte.
Freddys Augen aber blieben traurig. Er sagte nur:
„Der Vogel des Todes!“ und wies auf einen Vogel, der auf der Spitze unseres Bootes saß. Es war jener seltsame tropische Vogel, dessen schtrabenschwarzes Gefieder von einem blutroten Schwanz abgeflochten wird. Er saß unbeweglich, als sei er aus Holz geschnitten. Erst als ich im Boot nach vorn ging, wandte er seinen Kopf zu. Er betrachtete mich einen Augenblick mit seiner langsam hinfühenden Augen. Dann erhob er sich lautlos und flog davon.
„Er fliegt davon, Freddy!“ sagte ich und lauschte dem Plätschern der Wellen nach. Das monotone Glucksen wirkte einschläfernd, die weichen Hände des Windes, die über mich hinfuhren, ermüdeten, und so hörte ich fast wie aus weiter Ferne Freddys Antwort:
„Aber der Tod kommt wieder!“
(Fortsetzung folgt.)

Die Forderungen der Joachimstaler Bergleute

vor den sozialpolitischen Ausschuss.

Genosse Laub referiert und führt den Vorsitz in einer Subkommission.

Prag, 8. Juli. Der sozialpolitische Ausschuss des Parlamentes hielt heute eine vierstündige Sitzung ab, in der der bekannte Initiativ-Antrag der Abgeordneten Genossen Pohl und Proxiz auf Erlassung eines Gesetzes über Schutzmaßnahmen für die in Radiumbetrieben beschäftigten Personen zur Verhandlung stand. Das Referat über diese für unsere Joachimsthaler Bergarbeiter so wichtige Vorlage hatte Genosse Laub übernommen. Es war das erste Mal überhaupt, daß ein nicht der Staatsnation angehörender Abgeordneter ein Referat über einen Initiativantrag erstattete, das gemäß der Geschäftsordnung nur geschäftlich gehalten werden darf; Genosse Laub gab dazu auch eine entsprechende Erklärung folgenden Inhaltes ab:

Lassen Sie mich meinem Referate über den zur Verhandlung stehenden Gegenstand folgendes vorausschicken:

Bisher war die Erstellung des Referates mit den Angehörigen der Mehrheitsnation vorbehalten. Mag die Zusammenlegung der Koalition wie immer gewesen sein, immer wurde ein Teil dieser Koalition von der Erstellung des Referates ausgeschlossen. Ich bin der Auffassung — und mit mir sicher alle, die die Geschäfte objektiv verfolgen —

daß dieser Zustand für die Dauer unhaltbar ist und daß dadurch eine Atmosphäre geschaffen wird, die keineswegs geeignet ist, den diesen Staat bewohnenden Völkern dienlich zu sein. Wenn wir uns zur Uebernahme des Referates entschlossen haben, und wenn ich von unserem Klub die Zustimmung zur Erstattung des Referates erhalten habe, so hat uns neben den sachlichen Erwägungen, die durch die Materie selbst gegeben sind, vor allem die Absicht geleitet, mit allem Nachdruck auf die Unhaltbarkeit der Zustände, die sich durch diese Praxis herausgebildet haben, aufmerksam zu machen. Auf der anderen Seite wird aber zugegeben werden müssen, daß es bei den Angehörigen der Minderheitsnationen ein Minderwertigkeitsgefühl erzeugen muß, wenn sie nicht zu allen Funktionen, die die parlamentarische Betä-

tigung mit sich bringt, zugelassen werden. Es ist nicht im Interesse des Staates gelegen, es verfährt vielmehr gegen dieses Interesse, wenn man an dieser Lastache achtlos vorübergeht und nicht bemüht ist, diesem Uebelstand abzuhelfen.

Wir streben eine Aenderung der Geschäftsbildung an, die es ermöglichen soll, daß auch die Angehörigen der Minderheitsnationen Referate übernehmen und erstatten können. Je früher man geneigt sein wird, dieser Lastache offen in die Augen zu sehen und aus ihrer Erkenntnis die erforderlichen Konsequenzen abzuleiten, desto besser. Ich habe mich als Angehöriger einer Partei, die die Verständigung unter den Nationen in ihrem Programm hat und deren Tätigkeit immer dahin gerichtet war, dem Chauvinismus im eigenen Volke zu steuern, berechtigt und verpflichtet gefühlt, diesen Appell an Sie zu richten.

Aus der Debatte ging hervor, daß die Vertreter aller Parteien die Notwendigkeit und Dringlichkeit von Schutzmaßnahmen für die Joachimsthaler Bergarbeiter anerkennen. Die Schuld daran, daß trotz allem Drängen der Gewerkschaft nicht schon längst etwas unternommen wurde, schrieb Genosse Pohl in seiner Ausführrede ganz klipp und klar der Staatlichen Grubenverwaltung und dem Arbeitsministerium zu, die ihre Untätigkeit mit der sonstigen Passivität der Grubenbesitzenden, obwohl dieser Gesichtspunkt, der gerade hier nicht die geringste Berechtigung hat, bei anderen Staatsgruben gar keine Rolle spielt.

Es wird noch langer Verhandlungen bedürfen, um im Arbeitsministerium die einzelnen Bestimmungen des Initiativantrages durchzusetzen, denn bisher hat dieses Ministerium keine Zustimmung zu der Vorlage noch nicht erteilt. Daß sie trotzdem schon zur Verhandlung im Ausschuss steht, ist ungewöhnlich und jedenfalls ein Zeichen dafür, daß unsere Genossen mit allem Nachdruck sich für sie eingesetzt haben. Die Person des Referenten ist eine weitere Bürgschaft, daß die Lebensinteressen unserer Bergleute, die schon so lange hintangeführt wurden, nunmehr in absehbarer Zeit die verdiente Berücksichtigung finden werden.

Das Referat des Genossen Laub.

Zur Sache selbst führte Genosse Laub u. a. aus:

Es ist meine Pflicht als Berichterstatter, ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß der vorliegende Initiativantrag Pohl-Proxiz bisher die Zustimmung der Regierung nicht erlangt hat. Ich bin über der Auffassung und alle, denen die Verhältnisse bekannt sind, werden mit mir übereinstimmen,

daß es allerhöchste Zeit ist, daß die in den Radiumbetrieben herrschenden Verhältnisse von unferer Öffentlichkeit mit der größten Sorgfalt verfolgt und alles getan werde, was die Beseitigung der schädlichen Einflüsse auf die Gesundheit der in den Radiumbetrieben beschäftigten Personen, ihre angemessene Entschädigung jener Personen, die durch die Arbeit in diesen Gruben eine dauernde Schädigung ihrer Gesundheit erlitten, und eine Regelung ihrer finanziellen und rechtlichen Verhältnisse verbürgt, die wenigstens annähernd der gesundheitschädlichen Beschäftigung dieser Personen angepaßt ist.

Bei uns ist schon seit langer Zeit der Ueberfluss eingetreten, daß Initiativanträge überhaupt kein Geschäft mehr sind. Diese schreiben die heutige Situation, die erundende Verhandlungen mit sich bringt, dem Umstand zu, daß die heutige Koalition keine Fella ober Dämmler geschlossen hat, die es verhindern sollte, daß die Differenzen der vier Parteien annehmen, wie heute. Wer so unweil ist im Jargon. Er übersieht vor allem, daß die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse sich grundlegend geändert haben. Obgleich es nicht ist schwer nicht unbekannt, daß es auch unter der Herrschaft der Pöhl und Demilla zu vielen Differenzen gekommen ist. Was am meisten wehrt, ist aber eine gewisse Arbeitslosigkeit. Die Initiativ-Anträge sind dabei nicht in jedem Falle von der Regierung angehen.

Der Initiativantrag wurde auf Grund von Erfahrungen ausgearbeitet, die die Gewerkschaft der Union der Bergarbeiter gewonnen hat. In der Textschrift, die diese Organisation den Zentralbehörden überreichte, sind folgende Daten angeführt:

Am Jahre 1928 haben an Lungentrebs 1701 Bergarbeiter aus Joachimsthal, nach 19 Jahren 18 Tausend, im Jahre 1929 neun Tausend nach 18 bis 22, im Jahre 1930 sechs Tausend nach 14 bis 24 Tausend.

Auf je 100 Mitglieder der Bruderkolonien entfallen jährlich 0,49 Todesfälle, in Joachimsthal aber 1,29. Das durchschnittliche Sterblichkeitsalter beträgt bei allen Mitgliedern der Bruderkolonien 45 Jahre, in Joachimsthal aber nur 37 Jahre!

Die Pensionierung erreicht ein Mitglied der Bruderkolonien nach einer durchschnittlichen Dienstzeit von 20 Jahren und 6 Monaten, in den Joachimsthaler Gruben nach es jedoch schon

nach 15 Jahren und 2 Monaten pensioniert werden.

In Böhmen entfallen von 1000 Todesfällen 16 auf Lungentrebs, im Bezirke Joachimsthal aber 25.

Dr. Max Schner hat darauf aufmerksam gemacht, daß es sich in Joachimsthal um eine besondere durch die Radiumemanation verursachte Krankheit handelt. Besondere Bedeutung ist den Arbeiten des Prof. Dr. J. Löwy zuzumessen, der zu dem Ergebnis kommt, daß es sich um eine durch die Emanation verursachte Krebserkrankung handelt. Diese Ansicht wurde auch von Ärzten bestätigt, die vom Gesundheitsministerium zu einer Enquete berufen wurden. Ueber Anregung Dr. Löwys wurde der Joachimsthaler Krebs auf dem Hygiene Kongress 1929 als Berufskrankheit anerkannt.

In den nächsten Tagen wird eine Behandlung aus der Klinik des Prof. Konnenbruch veröffentlicht werden, wonach zur klinischen Feststellung des Krebses ein Zeitraum von zwei Jahren notwendig ist. In diesem Zusammenhang muß man darauf verweisen, daß der Herr Präsident 900.000 K zur Erforschung der Entstehung und der Heilungsmöglichkeiten dieser Krankheit gewidmet hat. Mit dieser wissenschaftlichen Erforschung muß so bald als möglich begonnen werden; nach meinen Informationen wird dies etwa im Oktober der Fall sein.

Die Gewinnung des Radium, das Kranken Leuten so unschätzbare Dienste leistet und mit dessen Hilfe Tausende dem Leben zurückgegeben und Hunderte ihre Arbeitskraft wieder erlangt haben, hat andererseits den Tod oder die vorzeitige Invalidität der in diesen Gruben beschäftigten Bergleute zur Folge. Von diesem Gesichtspunkte aus ist es notwendig, daß der Staat alles tue, was in seinen Kräften steht, um weiteren Erkrankungen möglichst vorzubeugen.

Das verlangt der Initiativantrag, mit dem wir heute befaßt sind, und zwar sollen derartige Vorschriften nicht nur für die Grubenarbeiter, sondern für alle getroffen werden, die bei der Radiumverarbeitung beschäftigt sind.

Soll irgend eine Regelung zweckmäßig sein, dann ist eine entsprechende Aufsicht notwendig; Die Antragsteller lösen sie so, daß alle daran interessierten Faktoren an ihr beteiligt sein sollen. Die §§ 3 und 4 befaßt sich mit den Vorschriften über die Einrichtung derartiger Betriebe und Anhalten, die §§ 5 bis 7 mit Vorkehrungen zum Schutz der Angestellten, § 8 befaßt sich mit dem Lohn der Arbeiter und Angestellten in den Radiumbetrieben.

Es ist klar, daß man den materiellen Verhältnissen der Personen, die solchen schrecklichen Schäden an ihrer Gesundheit ausgeht, die größte Aufmerksamkeit widmen muß. Diesen Personen sollte die Möglichkeit geboten werden, sich arbeitslos zu ernähren und so ihre Widerstandsfähigkeit gegen die Krankheit zu steigern.

Ich verweise auf die diesbezüglichen Ausführungen des Monitenberichts, aus denen ersichtlich ist, daß der Durchschnittslohn der Joachimsthaler Bergarbeiter niedriger ist, als der Durchschnittslohn in den anderen Bezirken!

Die §§ 9 und 10 betreffen die Arbeitszeit und die Regelung des Urlaubes; die Notwendigkeit einer Regelung in dieser Hinsicht geht aus den ärztlichen Gutachten hervor. Es gibt sicher keine Zweifel darüber, daß man es verhindern muß, daß schon Jugendliche, deren unentwickelter Organismus der Anspannung kaum widerstehen könnte, in diese so gesundheitschädliche Beschäftigung eintreten.

Ich habe schon auf die Notwendigkeit verwiesen, den Lungentrebs der Joachimsthaler Bergleute als Berufskrankheit zu erklären. Bei der Regelung der Versicherungsleistungen nahmen die Antragsteller den § 122 des Pensionsgesetzes zum Maßstab. Die Lösung dieser Frage ist insofern schwieriger, als die in Betracht kommenden Personen der Bergarbeiterversicherung, der Sozialversicherung und zum Teil auch der Pensionsversicherung unterliegen. Die Leistungen sollen so geregelt werden, daß sie normalerweise um 100 Prozent höher sind als die Leistungen der Bergarbeiterversicherung.

Der materielle Aufwand dieses Antrages läßt sich solange nicht genau feststellen, als nicht alle nötigen Daten vorliegen. Ich mache aber darauf aufmerksam, daß es sich nur um eine geringe Anzahl von Personen handelt, und daß daher der Aufwand absolut nicht übermäßig groß sein wird.

Das Fürsorgeministerium hat mir über die Vorarbeiten, soweit sich die Vorlage auf Berufsunfälle bezieht, folgende Informationen erteilt:

Die Frage des Schutzes der in Radiumbetrieben beschäftigten Personen wird von der Sozialversicherungsabteilung im Ministerium im Rahmen der Bemühungen zur Bekämpfung der Berufskrankheiten verfolgt. Mit Rücksicht auf das Umfassen der Erkrankungen unter den Joachimsthaler Bergarbeitern wurden die Vorarbeiten zu einer diesbezüglichen Gesetzesvorlage begonnen. Die grundlegenden Fragen dieses Problems wurden in zahlreichen Beratungen mit den Universitätsprofessoren für Hygiene, sowie mit

den Vertretern der Träger der Unfall- und der Krankenversicherung durchberaten. Auch die zuständigen Interessentenorganisationen wurden um die Mitteilung ihres Standpunktes ersucht. Außerdem wurde eine große, auf alle interessierten Kreise ausgedehnte Enquete veranstaltet. Nach langandauernden Verhandlungen war es möglich, an die definitive Ausarbeitung des Entwurfes zu treten.

Die vorbereitenden Arbeiten sind in dem Maße fortgeschritten, daß schon in den nächsten Tagen die Vorlage in das interministerielle Verfahren geleitet werden wird.

Was namentlich die Frage des Schutzes bei der Gewinnung, Verarbeitung oder Anwendung des Radiums betrifft, gedenkt die Vorlage alle Erkrankungen einzubeziehen, die auf dauernde Einwirkungen der Radiumstrahlen (Emanation) zurückzuführen sind, sowie auch die Fälle der Erkrankung an Lungentrebs in den Joachimsthaler Gruben. Durch diese Maßnahmen auf dem Gebiete der Berufskrankheiten sind alle Ressortmöglichkeiten für das Fürsorgeministerium erschöpft.

Zum Schluß meines Berichtes gestatten Sie mir, darauf zu verweisen, daß die Lösung dieser Frage höchst dringlich ist. Ich stelle mir den weiteren Vorgang so vor, daß der Vorsitzende und der Referent sofort in Verhandlungen mit dem Arbeitsministerium eintreten, und ich hoffe, daß wir dabei die einmütige Ansicht des Ausschusses verdommerlichen können, daß diese Frage in der nächsten Zeit politisch gelöst werden soll. Der Vorsitzende und der Referent mögen auch beantragt werden, bei der Regierung zu intervenieren, damit die neue Vorlage über die Berufskrankheiten, die sich jetzt im interministeriellen Verfahren befindet, so bald als möglich zur legislativen Verhandlung vorgelegt werde.

Genosse Laub beantragte die Einsetzung einer achtgliedrigen Subkommission unter Vorsitz des Referenten, die im Einvernehmen mit den beteiligten Ministerien alle Möglichkeiten der Bekämpfung der unter den Joachimsthaler Bergarbeitern herrschenden Lungentrebses überprüfen soll.

Die Schuld der staatlichen Montanverwaltung.

Feststellungen des Genossen Pohl.

In der anschließenden ausführlichen Debatte wurden verschiedene Anregungen vorgebracht; so soll unter anderem der Gesundheitsausschuss zur Mitarbeit eingeladen werden. Der Generaldirektor der Staatsgruben, Ingenieur Stanch, gab dann einen ausführlichen Bericht über die bereits getroffenen Vorkehrungen und über die Arbeiten der beim Arbeitsministerium eingesetzten Kommission zum Studium der Joachimsthaler Bergkrankheit.

In die Debatte griff der eigentliche Initiator des Gesetzentwurfes,

Genosse Pohl

ein. Er verwies zunächst auf die ausführliche Denkschrift der Union der Bergarbeiter vom Juni 1928, aus der Genosse Laub in seinem Referat die Ziffern über die erschreckliche Steigerung der Todesfälle unter den Joachimsthaler Bergarbeitern bereits angeführt hat.

Aus den Sterbemerkmalen des Parlamentes in Joachimsthal geht hervor, daß in den Jahren 1927—1928 147 Bergarbeiter gestorben sind, wobei in 61 Fällen Lungentuberkulose als Todesursache angegeben wurde. Im Rothauer Eisenwerk entfiel ein Todesfall durch Tuberkulose auf 880 Beschäftigte, im Brauntohlenbergbau durchschnittlich auf 770, im staatlichen Bergbau in Joachimsthal aber schon auf 103 Beschäftigte! Seit der Ueberreichung der Denkschrift wurden beim Arbeits- und Gesundheitsministerium unzählige Interventionen durchgeführt. Versprechungen wurden wiederholt gegeben, durchgeführt aber so gut wie keine.

In einer Denkschrift des Arbeitsministeriums vom 2. Dezember 1930 an den Staatsrat in Joachimsthal wird mitgeteilt, das Ministerium sei der Ansicht,

„daß die Angelegenheit im administrativen Wege gelöst werden kann, so daß es nicht notwendig sein wird, für diesen Staatsbetrieb ein eigenes Gesetz herauszugeben.“

In der Justizschrift heißt es weiter:

„Die bisher aus parlamentarischen Kreisen hervorgegangenen Gesetzesanträge enthalten derart weitgehende Forderungen, daß ihre vollständige Gesetzgebung zur Einschränkung oder Stilllegung des Joachimsthaler Betriebes führen müßte.“

Genosse Pohl verwies dann auf die Resolution des Gesundheitsausschusses vom Juni des Vorjahres, in der von der Regierung die Verwirklichung einer Reihe von Forderungen verlangt wurde. Der anwesende Gesundheitsminister Dr. Spina hat sich ebenfalls für diesen Antrag eingesetzt, aber trotzdem bleibt alles beim alten.

Für diese leichfertige Passivität ist der Arbeitsminister best. Die Staatsgrubenverwaltung verantwortlich.

Daß die Krankheit in noch schärferem Umfang weiter wüthet, geht aus einer Ergänzung der Denkschrift der Union hervor, in der festgesetzt wird, daß im Jahre 1928 unter 299 Mitgliedern 394, im Jahre 1929 unter 289 aber bereits 487 Krankheitsfälle zu verzeichnen waren. Von je 100 Mitgliedern der Bruderkolonien in Falkenan waren im ersten Halbjahr 1930 52 kranke im Krankenstand, in Joachimsthal aber nicht weniger als 24!

Genosse Pohl verliest dann einen erschütternden Brief eines Joachimsthaler Bergarbeiters, in dem es heißt:

„Eine kleine Schilderung aus unserem Familienkreis:
Mein Vater hatte 6 Kinder und ist mit 36 Jahren gestorben;
ein Schwager 30 Jahre, 5 kleine Kinder, 1910 gestorben;
ein Schwager 36 Jahre, 3 kleine Kinder, 1913 gestorben;
ein Schwager 39 Jahre, 8 kleine Kinder, 1918 gestorben;
ein Schwager 35 Jahre, 2 kleine Kinder, 1920 gestorben;
ein Bruder 47 Jahre, 3 kleine Kinder, 1928 gestorben;
so ist mein zweiter Bruder Klement, welcher jetzt in Prag im Spital ist, der siebente Fall.“

Der Schreiber dieses Briefes erklärt dann, daß auch er selbst bereits „bergfertig“ ist.

Genosse Pohl stellt weiter fest, daß die Klinik Konnenbruch und Prof. Dr. Löwy selber von den Untersuchungen so gut wie ausgeschlossen werden, die zahlreichen Obduktionsbefunde geheimgehalten und die Hingabe des Obduktionsprotokolls der Justizbehörde Dr. Wyl zu den Obduktionen nach Möglichkeit vereitelt wird.

Dieses Vorgehen der staatlichen Montanverwaltung erweckt den begründeten Verdacht, daß hier etwas veruscht werden soll. Auf das administrative Einschreiten der Staatsgrubenverwaltung zu warten, heißt die Joachimsthaler Bergarbeiter wehrlos und schutzlos ihrer verkümmerten Berufskrankheit auszuliefern!

Jene Maßnahmen, die die Wissenschaft schon heute zur Beseitigung dieser schrecklichen Krankheit fordert, müssen erfüllt werden, das kann aber nur geschehen, wenn die sozialpolitisch rückständige Verwaltung der Staatsgruben hier durch ein besonderes Gesetz gezwungen wird. Dies soll eben durch unseren Antrag geschehen. Ist es nicht eine Katastrophe, daß die Menschen, die das kostbare Radium erzeugen, dabei selbst elend zugrunde gehen und daß seitens der verantwortlichen Organe des Staates so gut wie nichts unternommen wird?

Ja daß die staatliche Grubenverwaltung die Kürzung hat, die notwendigen Maßnahmen zum Schutze des Lebens der Joachimsthaler Bergarbeiter mit der Kürzung verhindern zu wollen, daß der Betrieb paßiv sei.

Ist nicht der Fibromer Staatsgrubenbetrieb bereits seit 30 Jahren paßiv, ebenso die Staatsgruben in Ledeburg seit dem Bestand des Staates mit jährlich mehr als 20 Millionen?

Die Löhne der Joachimsthaler Bergarbeiter sind ihrer mühseligen Arbeit keineswegs angepaßt. Sie sind mit Recht empört, daß sie talentlos zusehen müssen, wie die mühseligeren Krankheit trotz aller Versprechungen unter ihnen weiter wüthet, wie ein Komrad nach dem andern im höchsten Mannesalter dem Tode verfallt und er seine Familie hilflos und dem größten Elend preisgegeben zurücklassen muß.

Wie elend die Versorgung der Pensionisten, bjm. die Witwen- und Waisenrenten sind, geht aus folgenden Daten hervor: Auf die durch-

schätzliche Dienstzeit von 15 Jahren und 2 Monaten entfällt eine Provision von sage und schreibe 1600 K jährlich, das sind 135 K monatlich oder 5 K 50 täglich. Die Witwenpension beträgt im Durchschnitt 100 K jährlich, das sind 77 K 50 monatlich oder 2 K 58 täglich, die Waisenrente gar nur die Hälfte dieses Betrages. Witwen- und Waisenrenten zusammen müssen das Existenzminimum von 1995 K jährlich nicht übersteigen, das sind 133 K monatlich oder 4 K 43 täglich!

Wenn die Mitglieder des Ausschusses den Krankheitsverlauf an Ort und Stelle verfolgen könnten, würden sie sicher habungsgläubiger dem Antrag zustimmen. Scherbar gesunde Menschen in den besten Lebensjahren 22 und 36 werden doch, es stellt sich Altmann ein und nach sechs bis zwölfmonatiger Krankheit werden sie vom Tode ereilt. Für die Heimstätte der Krankheit spricht die Tatsache, daß Bergarbeiter aus Joachimsthal, die kurz vor ihrem Tode mit negativem Befund röntgenwert wurden, bei der Edduktion ungeheure Krebsgebilde an der Lunge aufwiesen, die bis mehrere Kilogramm schwer sind.

Wie immer die Wissenschaft zu diesen Dingen steht, eines kann niemand bestreiten, daß die Menschen in den Joachimsthaler Gruben im blühendsten Lebensalter dahingerafft werden, daß ihre Sterblichkeit dreimal so groß und ihre Erkrankungsgründe doppelt so groß ist, als bei den Bergarbeitern der anderen Bezirke. Ich bin überzeugt, daß

wenn es sich um einen Privatbetrieb handeln würde, die Behörden schon längst Maßnahmen zum Schutze des Lebens der Betroffenen ergriffen hätten. Daß es aber ein Staatsbetrieb ist, der doch in erster Linie mit seinen sozialen Einrichtungen an der Spitze stehen sollte, scheint hier gerade das Hindernis zu sein, daß etwas Durchgreifendes geschieht!

Genosse Pohl stellt abschließend fest, daß unter Antrag eine dringende Notwendigkeit ist und daß auch die Möglichkeit besteht, ihn grundsätzlich durchzuführen. Er ersucht den Ausschuss, sich grundsätzlich für die Annahme unseres Antrages auszusprechen und den dreizehnten Bergarbeitern von Joachimsthal nach den letzten Willen des Glaubens an die Gerechtigkeit der Gesetzgebung zu nehmen.

Einsetzung einer Subkommission.

Nach abgeführter Debatte wurde eine Kommission gewählt, der außer dem Referenten Genossen Laub die Genossen Pohl und Tagerle sowie die Abgeordneten Luch, Dubich, Hudec, Vaculik, Niska und Geier angehören, und die dem Ausschuss bis zum 15. September d. J. einen Bericht erstatten soll. Die Kommission beschloß, am Dienstag, den 14. d. M. eine Exkursion in die Joachimsthaler Radiumbetriebe zu unternehmen, um sich aus eigener Anschauung ein Bild über die dort herrschenden Verhältnisse und über die notwendigen Abwehrmaßnahmen zu machen.

Im Sinne der Ausführungen des Genossen Laub wurde der Vorsitzende beauftragt, mit der Regierung über die baldige Vorlage eines Gesetzes über die Berufskrankheiten, das auch die Joachimsthaler Bergkrankheit einschließt, zu verhandeln.

Herr Abgeordneter Krumpe, Sie sprechen nicht die Wahrheit!

Zu jenen politischen Gegnern der Sozialdemokratie, denen jede Gelegenheit willkommen ist, um der ihnen verhassten Partei eins anzuhängen, scheint auch der christlichsoziale Abgeordnete Krumpe zu gehören. Bei der am letzten Sonntag in der Turnhalle in Auffig stattgefundenen Protestversammlung der deutschen Gewerkschaften hat er — wenigstens nach dem Berichte im „Auffiger Tagblatt“ — folgende Äußerung getan:

„Die Sozialdemokraten spielen schon seit Jahren mit dem Gedanken der Verstaatlichung der RWE (Nordböhmische Elektrizitätswerke); sie hatten schon einen sicheren Vertrauensmann für die Verwirklichung in Vorbereitung, so daß sie wegen der Personalfrage beruhigt waren!“

Wir wissen nicht, was Herr Krumpe im Zusammenhang mit dieser Äußerung noch weiter gesagt hat, die Behauptung selbst ist von A bis Z un wahr und erfunden! Unsere Partei hat seit Schaffung des Elektrizitätsgesetzes gegen die Durchführung desselben Stellung genommen und immer dafür gekämpft, daß die Selbstverwaltungskörper die Elektrizitätswerke zu übernehmen, zu betreiben und die systematische Elektrifizierung durchzuführen haben. Die Selbstverwaltungskörper bieten die beste Gewähr dafür, daß sie diese Unternehmungen zweckmäßig und zum Wohle der Allgemeinheit ausbauen sowie in der Lage sind, die Versorgung der Bevölkerung mit Licht- und Kraftstrom wirklich gemeinnützig durchzuführen.

Wie und nirgends hat unsere Partei eine Ansicht vertreten oder eine Handlung begangen, wie sie ihr Herr Krumpe andichtet. Sollte Herr Abgeordneter Krumpe jedoch die tschechische Partei gemeint haben, so möchte er etwas deutlicher werden, da ihm sonst auch in diesem Falle der Vorwurf nicht erspart bliebe, daß er etwas Unwahres behauptet hat!

Tagesneuigkeiten

4000 Todesopfer der Ueberschwemmung in China?

London, 8. Juli. „Times“ meldet aus Hongkong: Die Ueberschwemmungen in Kwantung, die sich bis Kanton ausdehnen, gehen juristisch, Man nimmt an, daß bei der Ueberschwemmung weiter Landesgebiete rund viertausend Menschen ums Leben gekommen sind.

Mongolen fahern das Postflugzeug Ranting-Berlin.

Hankow, 8. Juli. Das Postflugzeug Ranting-Berlin, das wegen des schlechten Wetters eine Kollisionsgefahr vornehmen mußte, ist von einem mongolischen Stamm in Besitz genommen worden. Das Schicksal der beiden deutschen Piloten ist unbekannt. Ein Hilfsflugzeug entdeckte das Postflugzeug, von mongolischen Soldaten umgeben, die auf die zu Hilfe eilende Maschine Schüsse abgaben.

Die ethische Frage des Kapitalismus.

Ein Leser schreibt uns: Als zufälliger Zeuge einer Auseinandersetzung zwischen einem Bergarbeiter des Brücker Kohlenreviers und der zuständigen Kammer, notierte ich einen Ausspruch, der an Freiheit, Rücksichtslosigkeit geradezu Rekord schlägt. Jahre hindurch schufte ein Prolet für den Ausbeuter das Kohlenmagazin, bis er eines Tages infolge Massenreduktionen entlassen wurde. Und als er, ergraut und ausgepumpt, entlassen wurde, da kam er nicht und forderte sein unantastbares Recht auf Arbeit. Nein! Der hungrige, vergammelte Lohnflotte bettelt um Arbeit, um Gnade. Hier aber, an der verfluchten Arbeitsstätte, wo er Jugend, Mannesalter — kurz das ganze Leben als Opfer dem Moloch des Kohlenmagazinentums dargebracht hatte, wird ihm die schamlose Weisheit des Kapitalismus verkündet:

„Was wollen Sie eigentlich von uns? Suchen Sie eine Beschäftigung!“

Ja, großzügig ist der Kapitalismus. Er hat Lehnklavens „befreit“, er hat ihnen freie Bahn zum Darden und Verkommen gegeben. Sein Gewissen ist rein... Und wenn alle Striche dieses Wirtschaftssystems reißt, wenn eine Krise (die Erbünde des Kapitalismus) Millionen Arbeiter um ihr Brot, Obdach bringt, dann verliert der kapitalistische Prediger den Mut nicht und erteilt Ratsschläge in der Art von „Sei nichtig“, suche eine „Nebenbeschäftigung“, „Arbeite und es wird dir geholfen“ usw. Der kapitalistische Prediger sitzt nicht nur in der Direktionsstube, in den bürgerlichen Redaktionen, er trägt auch den Habitus eines Wissenschaftsmannes, eines „objektiven“ Forschers. Die Welt der Arbeit muß schon verzweifeln, wenn im Jahre 1924 nach Christi Geburt ein Professor es unternimmt, die Wohltaten der Krisen anzupreisen, wie da folgt:

„Was ist der Wechsel von Aufschwung und Stodung in Wirtschaftslieben? Er bildet das stärkste Mittel, das hätte erdacht werden können, aus dem Menschen an wirtschaftlichem Kraftwillen herauszupressen, was er herzugeben vermag. Im Auffassung das Jaderbrot des Gewinnes, in der Stodung — die Peinliche der Not. Was ist Wirtschaftsbolleres erfundbar?“ (Kurt Spierhoff im Handbörterbuch der Staatswissenschaften, Artikel „Krisen“, Auflage 1925).

Den „geliebten“ Professor sollte man eigentlich in eine Irrenanstalt, oder besten Falles in ein Erholungsheim für Altersschwache stecken.

Gegen den geplanten achtfachen Justizmord in USA. Das Schauspielensemble des Teplitzer Stadttheaters schreibt uns: „Am 10. Juli sollen in den Vereinigten Staaten in der Stadt Scottsboro drei unschuldige Regier hingerichtet werden. Diese acht Regier werden beschuldigt, zwei weiße Prostituierte vergewaltigt zu haben und wurden trotz der negativen Aussage der beiden Hauptzeuginnen zum Tode verurteilt. Es handelt sich hier um einen weiteren Fall Sacco-Vanzetti, der einmal den Protest der Kulturwelt und der Arbeiterschaft in allen Ländern hervorgerufen hat. Schon am 4. Juni ging folgendes Protesttelegramm an das amerikanische Konsulat ab:

Amerikanisches Konsulat: Ping
Friedstifter gegen Hinrichtung von acht Regiern in Scottsboro Hay
Freiheitskämpfer

Mitglieder des Bedrücktenenbundes Teplitz
In einem beigefügten Appell, der von den Künstlern namentlich gefertigt ist, heißt es unter anderem: „Das Urteil gegen die acht Regierarbeiter erfüllt uns mit einem tiefen Abscheu gegen jene, denen das Erbe Washingtons anvertraut ist. Wir fordern sofortige Revision! Wir fordern, daß nicht Klasseninteressen, sondern Gerechtigkeit die Verhandlungen leiten und jenes Urteil sprechen wird, das die gebildete Welt von einem Kulturstaat erwartet... Wir warnen vor dieser Untergrabung des geistigen und kulturellen Ansehens. Wir erheben Protest gegen eine Gerichtsbarkeit, die den Massenhaß fördert, statt auf die Ruhe der Vernunft und Humanität zu hören!“

Wir protestieren gegen den brutalen Klassenegoismus dieser Gerichtsbarkeit. Wir protestieren gegen das Justizverbrechen an acht unmündigen Menschen!... Wir erwarten von den verantwortlichen Führern der Vereinigten Staaten, vor allem von ihrem Präsidenten, die Erneuerung des amerikanischen Gerichtswesens und damit dessen Rehabilitation. Im gegenwärtigen Fall erwarten alle, die das Gut der Gerechtigkeit und der Humanität selbst höher einschätzen als die Sicherheit ihrer Person, den Freispruch der acht unschuldig verurteilten Regier.“

Mehr als 60.000 gemeldete Arbeitslose in Mähren-Schlesien. In Mähren-Schlesien wurden im Monat Juni bei 46 Arbeitsvermittlungsbüros 62.636 Arbeitslose (im Mai 74.688) gemeldet. Davon waren 44.762 Männer, 17.599 Frauen, 178 Lehrlinge und 97 Lehrlingmädchen. Von den Arbeitgebern wurden im Juni 12.571 freie Arbeitsplätze (8505 für Männer, 3742 für Frauen und 234 für Lehrlinge und Lehrlingmädchen) gemeldet. Durch die Vermittlung der Arbeitsämter erhielten im Juni 11.802 Personen Arbeit zugewiesen. Ausweisarten zum Bezuge der Arbeitslosenunterstützung wurden an 24.671 Arbeitslose ausgestellt, davon an 15.456 Personen, die vorübergehend beschäftigt waren.

Der Ethello von Laa. Aus Laa an der Thaya wird berichtet: Furchtbar hat ein Liebesverhältnis geendet, das der 30jährige Landwirt Johann Leopold Kastner aus Hainstall mit der 20jährigen Ludmilla Rudorfer in Laa an der Thaya unterhielt. Kastner verfolgte das Mädchen seit einiger Zeit mit wilder Eifersucht und erschreckte sie mit seinen Drohungen so sehr, daß sie gegen ihn die Strafanzeige wegen gefährlicher Drohung erstattete. Am 4. d. nun kam Kastner nach Laa, überfiel die Geliebte in ihrer Schlafkammer und erwürgte sie mit bloßen Händen. Dem toten Mädchen band er die Hände mit einem roten Band zusammen; auf die Brust der Toten legte er ein Marienbild, eine Brieftasche, die mit den Liebesbriefen des Mädchens gefüllt war, und ein an den Untersuchungsrichter gerichtetes Schreiben mit Worten der Erklärung und des Abschieds. Dann ging Kastner nach Hause, holte ein Rasiermesser und kehrte wieder in die Schlafkammer der Geliebten zurück. Die Tat war noch nicht entdeckt; die Tote lag im Bett, wie er sie verlassen hatte. Neben dem Bett lag er sich auf einen Stuhl nieder; dann durchschnitt er sich mit dem Rasiermesser die Kehle. Als man ihn fand, war er bereits ausgeblutet.

Verheerender Vollenbruch über Hamburg. Die wolkendruckartigen Regensfälle, die auch Mittwochs morgens noch andauerten, haben in Hamburg im Laufe von 36 Stunden nicht weniger als 76 Millimeter Niederschlag gebracht. In Stade an der Unterelbe wurde eine Niederschlagsmenge von 95,2 Millimeter festgestellt, während im ganzen Juni nur 57,6 Millimeter gemessen wurden. Die gewaltigen Wassermassen haben vielfach verheerend gewirkt. In Hamburg allein wurde die Feuerwehr 24mal alarmiert, um das in die Kellerwohnungen eindringende Wasser herauszupumpen. Feuerwehre mußte auch mehrere drohende Mauerereignisse verhindern. Ganze Straßenzüge standen unter Wasser. Der Verkehr konnte nur mit Mühen aufrecht erhalten werden. Die Kirchenernte ist vollständig vernichtet. Auch durch Blitzschläge ist viel Schaden angerichtet worden. Mehrere Gebäude wurden durch Blitzschlag und Feuer eingestürzt.

Militärischer Verrat aus Romantismus. Gestern begann vor dem Divisionsgericht in Preßburg der Prozeß gegen den Vormeister des Artillerieregiments Nr. 109 Josef Bojar und vier Genossen, die wegen militärischen Verrats und Konspiration gegen die Republik angeklagt sind. Die Verlesung der Anklageschrift dauerte über eine Stunde, worauf als erster Bojar einvernommen wurde, der sich zu seiner Tätigkeit bekannte, sie aber als Romantismus erklärte. Das Verhör dauerte bis Mittag.

Die amerikanischen Krieger Robbins und Jones sind geflohen in Seattle mit dem Eindecker „Fortworth“ zum Fluge nach Tokio geflohen, um den von der japanischen Zeitung „Asahi“ für die erste zwischenlandungslose Ueberfliegung des Stillen Ozeans gestifteten Preis von 5000 Pfund Sterling zu gewinnen.

Drei Kinder verbrannt. In St. Brievre (Frankreich, Bretagne) verbrannten die drei kleinen Töchter eines Tagelöhners in einem alten Eisenbahnwaggon, den die Familie bewohnte. Das Feuer entstand nachts, die Eltern waren abwesend.

Unterweltswand. Im Keller einer Kettenschleiferei wurde Charles Entratto, der ein prominenter Mitglied der Bande Jack Diamonds war, von drei Männern überfallen und erschossen. Die Mörder entkamen.

Bei einer Kletterpartie tödlich abgestürzt. Aus Verneuil-sur-Avre wird berichtet: Beim Klettern im Saranmündungsgebiet bei Les Sablonnières stürzte der 30jährige Zimmermann Scholz auf Treiben am sogenannten Falkenberg so unglücklich ab, daß er einen Schädelbruch erlitt. Der Verunglückte wurde mit dem Schandauer Rettungsauto nach Abergörlitz geschafft, doch ist er auf dem Wege zum dortigen Krankenhaus verstorben.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Freitag.
Prag: 11.30 Schallplatten. 14.30 Nachmittagskonzert. 17.10 Schallplatten. 18.25 Deutsche Sendung: Meyer: Die neuen deutschen Großkonzerte für den kommenden Winter. 19.30 Rumänischelieder. 21.15 Schallplatten. — Brünn: 12.20 Schallplatten. 18.25 Deutsche Sendung: Prof. Dr. Koch: Der Bester im Orient. 19.55 Russl. Reichslieder. — Mähr.-Odrau: 11.30 Schallplatten. 18.25 Schallplatten. — Preßburg: 12.30 Mittagskonzert. 18.00 Ungarische Sendung. — Berlin: 16.30 Angehörtschiff Russl. 21.05 Max Tarnin, Opernsänger. — Hamburg: 16.15 Das baltische Heimatlied. — Leipzig: 12.05 Opernquartett. 20.40 Kaufmannsballade. — München: 20.00 Die Opernprobe, Oper von Leipzig. — Wien: 12.00 Richard Taubert singt.

Ein „kleiner“ Irrtum. Dienstag verbreitete sich die Nachricht, daß die Sternwarte in Kato einen neuen Planeten entdeckt habe, dessen Durchmesser 11.000 Meilen betrage. Diese Nachricht, die in den astronomischen Kreisen der ganzen Welt große Ueberraschung hervorrief, beruht aber auf einem Irrtum, der durch schlechtes Ablesen der japanischen Ziffern verschuldet wurde. Der Durchmesser dieses neu entdeckten Himmelskörpers, der kaum als Planet angesprochen werden kann, beträgt bloß 120 Meilen.

Fabrikbrand. Dienstag abends entzündete im Wert 5 der Bimpassinger Gummiabrik (Osterrreich) ein Brand, der den Dachstuhl, das erste und das zweite Stockwerk vollkommen einäscherte. In den beiden Stockwerken lagerten ungefähr 20 Waggons Stoffe. Der Schaden ist sehr groß. Das Feuer ist vermutlich durch Selbstentzündung ausgebrochen. Der Betrieb der Fabrik erlittet durch den Brand keine Störung.

Ausflugs-Sonderzüge. Die Staatsbahndirektion Prag-Nord fertigt im Monate Juli folgende Ausflugs-Sonderzüge ab: Am 12. Juli nach Girschberg und auf den Böß für 58 K einschließlich der üblichen Verpflegung. Die restlichen Zählarten sind bei der Kasse Nr. 13 erhältlich. Die Zahl der Teilnehmer ist auf 300 beschränkt. Am 19. Juli von Karlsbad nach Dresden zum Preise von 128 K. Dieser Zug wird auch von Prag zum selben Preise abgefertigt werden. Der Zug wird auf der Fahrt in Schlackenowitz, Raaben, Komotau, Brüx, Tuz, Teplitz-Schönau, Aussig und Raudnitz halten. Von diesen Zwischenstationen aus wird der Fahrpreis entsprechend ermäßigt. Im Preise sind außer dem Fahrgehalt Frühstück, Mittagessen, Soupe, Fahrt mittels Autocar und alle Eintrittsgelder inbegriffen. — Am 26. und 27. Juli ins Kieferngebiet, verbunden auf der Rückfahrt mit einer Besichtigung der Pardubitzer Ausstellung, zum Preise von 178 K, worin außer dem Fahrgehalt hin und zurück die Autobus- und Trambahnfahrten hin und zurück, zwei Mittagessen, zwei Frühstücke, Nachtstuhl, Soupe, Nachtlager und Eintrittsgelder inbegriffen sind. Das höhere Programm ist bei der Kasse Nr. 13 Prag-Masaryk-Bahnhof, die gegen einen Vorbehalt von 20 K Anmeldungen zu allen Zügen entgegenzunehmen, oder beim Ausflugszug-Referat Prag-Bredowska 7 zu erfahren. Im Zuge nach Dresden können Anmeldungen auch bei allen oben angeführten Stationen, u. zw. längstens bis 13. Juli erfolgen. (Gemeinsamer Pohl.) Im Monat September ist ein Ausflugszug nach Berlin und ein zweitägiger Ausflug nach Bayern (Kürnberg-Rünchen) in Aussicht genommen.

Vielmännerei per Radio. Immer mehr ungeahnte Möglichkeiten erschließen sich dem Radio. Früher hat man eine Konzerte gekauft und sich damit selbständig gemacht. Heute schafft sich ein junges Mädchen seinen Kurzwellensender an und treibt damit selbständig sein Alstria. Sozest ist das freilich nur in Amerika möglich, alldo sich im Staate Tennessee finden folgende amüsante Geschehnisse begeben hat. In der Stadt Nashville lebt eine junge Studentin namens Mabel Willburg. Sie hat sich selbst einen Kurzwellensender gebaut und dann draußlos zu senden begonnen. Aber an wen? Die lieben Verwandten und Bekannten waren bald erledigt und die Sache wäre langweilig geworden, wenn Mabel nicht einen glänzenden Einfall gehabt hätte: sie beschloß, die Kesselerwellen zum — Rännerfang zu benutzen. Sie tutete draußlos Heiratsinserate in die Welt und da sie eine im Radio äußerst wohlgefällig klingende Stimme hatte, meldeten sich die Verehrer in Scharen. Die ganze Atmosphäre widerhallte von gegenseitigen Liebeserklärungen. Für jeden Mann hatte Mabel ihre eigene Belenlänge, so daß zunächst keiner der Verehrer etwas von den vielen Rivalen erfuhr. Allmählich fühlten die Herren jedoch das Bedürfnis, mit der schönen Dame näher in Verbindung zu treten, und mit der Zeit entwickelte sich so eine Kiesenkorrespondenz zwischen Mabel und ihren jährlichen Verehrern. Die Studentin ging in ihrem Humor so weit, daß sie sich sogar brieflich verlobte. Allerdings begann dann die Sache schief zu gehen, da das Mädchen nicht imstande war, die vielen Verehrer, die ihre „Radiobrannt“ schließlich besuchten, denkwander zu halten. Eine Zeitlang ging es noch, dann kam jedoch einer der Bräutigame durch Zufall auf eine faulerlich geführte Karteirolle, in der er die Namen und Bilder einiger hundert „Kollegen“ fand. Er schlug Alarm und benachrichtigte die Polizei. Die Untersuchung ergab jedoch alldald, daß die junge Dame die vielen Verehrer und Bräutigame nicht geschädigt hatte und auch gar nicht darauf ausgegangen war. Sie wollte sich, wie sie erklärte, nur „einen Spaß machen“. Infolgedessen wurde von einer gerichtlichen Verfolgung Abstand genommen. Der Spaß ist dem Mädchen jedenfalls glänzend gelungen und ganz Tennessee lacht über den roblustigen Reinfall so vieler junger und alter Herren.

Orchestermusik mit einem Spinett.

Die einfachste Art der Kombinationsmusik ist die, aus den verschiedensten Musikinstrumenten ein Orchester zusammenzusetzen und auf diese Weise alle Arten von Tönen ineinanderbringen zu lassen. Doch schon frühzeitig wurden Versuche gemacht, Instrumente zu



Das Musikinstrument der Zukunft?

Prof. Maurice Martenot vor seinem Spinettähnlichen Musikinstrument, das die Fähigkeit hat, fast jedes bekannte Orchesterinstrument nachzuahmen.

konstruieren, welche die Töne verschiedener Instrumente in sich vereinigen. Bereits im 15. Jahrhundert finden wir einen französischen Apparaterbauer der ein Klavier konstruiert, dem gleichzeitig einige Orgelpfeifen beigegeben sind. Um das Instrument in England ein Musikinstrument, das auf mechanischem Wege alle möglichen Töne von sich gibt und gleichzeitig mit den Händen und Füßen gespielt wird.

Von ihm zum Orchester ist nur ein kurzer Weg, und seitdem wir den elektrischen Antrieb kennen, haben wir auch bald die elektrischen Klaviere bekommen und alle anderen Instrumente, bei denen der Mensch nur noch einen Hebel umlegen hatte, um Töne hervorzubringen. Der Schallplattenapparat gehört natürlich nicht hierher, denn er ist kein Musikinstrument, sondern ein Wiedergabeapparat. Das erste Orchester war ein Instrument, das den Gesamtklang eines Orchesters wiedergeben versuchte. Die heutigen Apparate sind fantastische Maschinen. Da gibt es solche, in denen drei Weigen eingebaut sind, von denen jede nur eine einzige Saite besitzt. Die Weigen stehen im Kreis und bewegen sich mit ihrer Saite auf einem feststehenden runden Bogen zu. Sobald sie ihn berühren, erklingt der Ton. Da Maschinen träger arbeiten als Menschen, kann man mit diesen Apparaten ausgezeichnete Leistungen hervorbringen.

Ein modernes Orchester ist sehr teuer, kostet 80 bis 100.000 Kronen, liefert dafür aber auch die Musik einer erstklassigen großen Kapelle, so daß die Gesamtwerte das Honorar für die Musiker sparen und die Sache sich recht schnell amortisiert. Diese Apparate enthalten alles, was in einem großen Orchester an Musikinstrumenten vertreten ist, im Original. Da sind Weigen angebracht und Trompeten, Hörner, Trommeln, eine Klarinette und Orgelpfeifen, und wenn eine wirklich gut komponierte Walze aufgelegt wird, hat man in der Tat den Eindruck, es wäre ein großes Opernorchester. Daß dabei die direkten Percussionisten erspart werden, ist eine traurige Tatsache, an die wir jeden Tag durch immer mehr Entlassungen erinnert werden.

Das Neueste auf diesem Gebiet ist ein von dem französischen Musikprofessor Maurice Martenot konstruiertes Instrument, das die Form eines Spinetts hat. Die Töne werden im Gegensatz

Die bedrohten Amtspersonen und die demokratische Justiz.

Prog. 8. Juli. Man kann — Ausnahmen gegenüber — die Amtspersonen wegen „öffentlicher Gewalttätigkeit“, begangen durch „Widerstand gegen eine“ oder „Gott behüte gar!“ „Bedrohung einer Amtsperson“ leicht auf eine Forderung bringen. Jemandem paßt ein Sicherheitsorgan irgend jemanden und verfährt mit ihm in einer Weise, die mit den Grundbegriffen der Staatsbürgerrechte (sicher in Einklang zu bringen ist. Der „Amtsgehandelter“ protestiert — was ihm niemand, der nicht auf Rubel schaut — nachsehen kann — und die Folge sind Strafverfahren nach dem Strafgesetz aus dem Jahre 1903, das unserer Demokratie so gut gefällt, daß in absehbarer Zeit kaum eine Änderung dieses Textes des inoffiziellen Abschlusses zu erwarten ist.

Eschontlich ist die Schändlichkeit der Amtspersonen, die ihre Aufgabe „wie aus dem Buch“ auszuführen pflegen, wobei es sich freilich in solchen Fällen um das Rapportbuch des Kommissars handelt und weiter, daß solche Amtspersonen „unter Berücksichtigung des Amtes“ ein Gebot besitzen, das die Jugendkraft nicht unmerklicher Einwirkung statt in den Schatten stellt. Da spielt sich vor einem Senat eine Reihe von Prozessen nach diesem ominösen Paragraphen ab. Anlässlich der kommunistischen Prozesse haben in einem Vorhändlichen Gerichtsamt „interdikt“ und eine ganze Reihe von Anklagen war die Folge. Eine Frau war angeklagt, weil sie ihren Mann, der als postender Fußwäger verhaftet wurde, am Arm packte — denn sie wollte dadurch eine „Anklage“ vermeiden (!). Ein Journal der Arbeiter, die auf Fahrrädern zu dem Meeting gekommen waren und der ihnen bei der Verhaftung die drei Räder abnehmen wollte, damit nicht irgendein Gendarm den Taktisch sich zu nahe machte, wurde des gleichen Delikts verurteilt und seine Frau, die den Gendarmen den Kopf verkratzen wollte, wurde ebenfalls verurteilt. Die Verurteilung wurde jedoch zur Aufhebung des Strafmaßes und Entlassung höherer Instanz verurteilt.

zu allen anderen derartigen Kombinationsmaschinen durch Anschlag von luftleeren Metallröhren erzeugt. Diese Röhren, nebeneinander angebracht und verschieden lang und verschieden dick, geraten nach dem Anschlag in Vibration und übertragen mittels eines sogenannten Zerstreuers die Gesamttöne, also die erzeugte Musik, durch einen Lautsprecher an unser Ohr. Vor einiger Zeit wurde die bekannte Buchhalterin, die außer den Orgelpfeifen noch eine Klarinette, Hörner, Weigen, ein Tamburin, einen Schellenbaum, ein Kolophon und anderes enthält, als ein Universal-Instrument der Zukunft bezeichnet. Jetzt behauptet Prof. Maurice Martenot, sein Spinett nehme diesen Platz ein. Jeder einigermaßen musikalische weiß, daß diese Instrumente alle sehr nett und sehr wertvoll sind und da man sie an bestimmten Orten zu bestimmten Zeiten ganz gern hört, aber ein gut besetztes Orchester unter einem bedeutenden Dirigenten ist durch ein noch so vollendetes Instrument niemals zu ersetzen.

Wie wird in der Luft gefantzt?

Das Tanzen in der Luft wurde bisher nur bei Tauchflügen und zu experimentellen Zwecken durchgeführt. Die Deutsche Luftwaffe hat nun auch in letzter Zeit praktische Versuche für den Luftverkehr unternommen, so für eine zukünftige Verfolgung von Verkehrsflugzeugen mit Betriebsstoffen das Tanzen in der Luft unerlässlich sein wird. Die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt wurde mit der Herstellung eines besonderen Tanzergeräts betraut

und entwickelte zu diesem Zweck folgende Vorrichtungen. Für das oben fliegende Flugzeug wurde eine Tandemschraubenmühle in der Kabine eingebaut. Diese Trommel hat einen Durchmesser von etwa einem Meter. In ihrer zylinderförmigen benzinführenden Mitte befindet sich auf der einen Seite der Anschlag an den Betriebsstoffbehälter für das Tanzen, in der Mitte der Anschlag für den Schläuch. Der Schläuch, ein unempfindlicher Gummschlauch mit Aluminium-Innenpolster, hat eine sichere Weise von 40 Millimeter, eine Länge von 20 Meter und wiegt pro Meter etwa 1,3 Kilogramm. Der Schläuch kann durch einen Ausschnitt im Boden des Flugzeuges herabgelassen werden. Sicherheitsvorkehrung soll eine Verbindung des Schlauches mit der Trommel ausgeklübelt werden, damit der Anschlag an der Trommel nicht das Gesamtgewicht des Schlauches zu tragen hat. Am unteren Ende des Schlauches befindet sich ein selbstschließendes Ventil. Eine daran angebrachte Drahtrolle von einem Meter Länge steht mit der inneren Metallspirale des Schlauches in Verbindung. Den Anschlag dieses Drahtes bildet ein Stift, der nach Fängen des Schlauches durch den Begleiter des unteren Flugzeuges in einen entsprechenden Kontakt neben dem Einlauftrichter gesteckt wird. Hierdurch soll die Bildung von Reibungsstellen im Schläuch beim Fliegen des Brennstoffes verhindert und gefahrbringender Funkenbildung vorgebeugt werden. Ein in die Schläuchtrommel eingebautes Ventil soll das Einschleichen und Ausfließen des Schlauches erleichtern. Eine Fußbremse an der Schläuch-

und weiter: Ein Betrunkenen macht ungebührliche Bemerkungen gegen den Piloten, der ihn stellt, und wird tätlich. Alle Zeugen behaupten, daß der Mann sinnlos betrunken war, so daß ihm kein Wort mehr einfallen sollte. Der Pilot erklärt, daß der Betrunkenen nicht zu sehen war, denn er konnte seine Leistungen nicht abgeben. Der Pilot läßt nach. Der Angeklagte wird verurteilt — keine Bestrafung über die unmensliche Prügel auf der Straße (Dank überm Kopf, so daß er keine Kränze nennen kann) mit einem Abschneiden erfolgt. Das ist nicht angeklagt, der Geschädigte ist nicht geschädigt.

Die Folge dieses Vorfalles wird eine Gerichtsverhandlung sein — natürlich nicht gegen den Piloten, sondern gegen den „Widerständler“.

Die demokratischen Gerichte der Republik werden also wieder einmal Gelegenheit haben, ihren Frieden zu wahren. Wir sind nicht neugierig auf das Resultat. rb.

Lest den

ARBEITERFUNK

Verlag der Neuen Gesellschaft (G. m. b. H., Berlin S. 42, Der „Arbeiterfunk“ kann durch die Post durch die Ortsgruppen des Freien Radio-Bundes, alle Volksbuchhandlungen sowie direkt vom Verlag in Berlin S. 42, Alexanderstraße 37, bezogen werden.

DAS BLATT DER WERTTATIGEN BASTLER U. HÖRER

Probestück kostenlos vom Verlag der Neuen Gesellschaft (G. m. b. H., Berlin S. 42, Der „Arbeiterfunk“ kann durch die Post durch die Ortsgruppen des Freien Radio-Bundes, alle Volksbuchhandlungen sowie direkt vom Verlag in Berlin S. 42, Alexanderstraße 37, bezogen werden.

trommel erleichtert das Festhalten in jeder Stellung. Für das untere Flugzeug hat man einen Einlauftrichter konstruiert, in den das Ende des betriebsabhängigen Schlauches eingeführt wird und der in der Kabine an der Pumpenbohle rechts vom Ausfließen zu dem Begleiter eingebaut ist. Durch Feuerbrücken des am Trichter angebrachten Hebels wird das am Schlauchende befindliche Ventil in den Trichter hineingezogen und geöffnet. Die Verbindung zwischen den für das Tanzen bestimmten Betriebsstoffbehältern beider Flugzeuge ist damit hergestellt. Sobald der Hebel losgelassen wird, löst sich das Ventil vom Einlauftrichter und schließt sich. Vom Einlauftrichter fließt der Brennstoff über einen Durchflußangel zum Vorratsbehälter der Kabine.

Zu den besonderen Sicherheitsmaßnahmen gehört die Anstrichung der Befestigungen dieser Flugzeuge mit Halbschirmen. Am offenen Führer der unteren Maschine, die eine Fühler G. 33 ist, sind zwei Hochblätter zum Schutze des Führers bei etwaigem Schlagen des Schlauchendes angebracht worden. Zur Vermeidung der Brandgefahr ist der lange Ausflusstopf durch einen kurzen ersetzt worden, damit der Ausritt der Gase möglichst weit entfernt von der Tankstelle erfolgt. An der Tankstelle befindet sich ein Hochblät, der verhindert, daß der Schlauch sich zwischen Seitenruder und Hochblät einhängt. Der Boden des oberen liegenden Flugzeuges, einer Hochleistungsform, hat ein Gassenfenster erhalten, damit das untere Flugzeug gut beobachtet werden kann. Als Schutzmaßnahme wird eine Metallkappe verwendet. Das Tanzen selber wird folgendermaßen vorgenommen: Das Tandemflugzeug fliegt eine möglichst ruhige Luftschicht auf und fliegt geradeaus oder in einer gleichmäßig weiten Kurve. Das zu tanzende Flugzeug fliegt in etwas geringerer Höhe an, stimmt seine Geschwindigkeit auf dieses Tandemflugzeug ab, und zwar so genau, daß es längere Zeit rückwärts geschaltet unter diesem — also nicht genau darunter — fliegen kann. Ist dies geschehen, so gibt der Führer des unteren Flugzeuges dem oberen Führer das Zeichen zum Herablassen des Schlauchendes. Der untere Führer verfährt sich mit seinem Führer durch ein elektrisches, besonders dafür einbestimmtes Telefon über etwa notwendige Änderungen der Stellung des Flugzeuges, um den Schlauch ergreifen zu können. Dann wird das Schlauchende nach Herstellung des elektrischen Sicherheitskontaktes in den Einlauftrichter gesteckt und mittels der Hebelvermittlung in den Trichter hineingepreßt. Der Brennstoff fließt nun mit einer Geschwindigkeit von etwa 300 Liter in der Minute in den Tank des unteren Flugzeuges. Der obere Führer erhält dabei durch Drehen der Schläuchtrommel den Schlauch in der notwendigen Länge. Der untere Beobachter am Durchflußangel gibt an, wenn fertig gefantzt ist. Ist der gefantzte Betriebsstoff übernommen, so gibt der obere Führer das durch Drehen des Schläuchendes und durch Zeichen dem oberen Führer bekannt. Darauf erfolgt das Einziehen des Schlauchendes.

Die Sensation.

Ein Arbeiter stellte sich in das Haus und steckte, gelehrt vor dem Zug des frischen Windes, seine Pfeife an. Einen Augenblick lang blieb er stehen. Er zog einmal, schmeckte den Dampf und hob schon das eine Bein, um weiterzugehen. Da stürzte eine Frau aus dem Hause. Wo wohnt ein Schlosser, leuchte sie ihn an. Und rannte schon weiter, ohne auf Antwort zu warten.

Wohin die Gasse, im Hinterhaus, wollte der Mann noch rufen, da war sie schon weg.

Was war denn mit der los, fragte eine Frau den Mann, die war ja ganz aufgeregt. Da muß ja was passiert sein.

Nach'n Schlosser hat sie gefragt, logte der Arbeiter und ging nun wirklich.

Vorübergehende, die ein paar Broden des Gesprächs aufgefangen, blieben stehen.

Warum macht sich der denn so schnell dänne, meinte eine Frau, und sollte ihren Marktfarb auf die Erde.

Da muß was nich stimmen. Eden lief hier ne Frau aus'm Hause.

Die ist'n Schlosser hosen, sagte die, die den Mann gefragt hatte.

Den Mann hätte man feststellen müssen. Das war schon der Richtige, so'n verzweiges Gesicht, wie der hatte. Der hat sicher was auf'n Kerchholz. Diese Kerze heutige, jammerte eine, der man ansah, daß sie noch nicht allzuviel mit Kerzen zu tun gehabt. Wenigstens nicht, solange die Sonne da ist und ihre Vorgänge zur Weltung brachte.

Die Frau, die eben so aufgeregt das Haus verlassen, kam zurück. Ein Schlosser, die Wert-

zeugnisse auf dem Arm und ein Bund Dietrich in der Hand, folgte ihr.

Sie gingen ins Haus.

Man hätte sie fragen sollen, sprang die Unterhaltung gleich wieder auf. Vielleicht ist einer ermordet worden. Jeden Tag passiert so was.

Polizei müßte man rufen, rief jemand, der eben hinzugezogen war und nur das Wort „ermordet“ verstanden hatte.

Ja wohl, Polizei, freischte ein kleiner Rentier, der auf seinem morgentlichen Spaziergang hier vorbeigekommen war. Aber so isses, immer wenn man sie braucht, isses nicht da.

Da kam schon ein Beamter. Strafe frei, brummte er und schob den kleinen Rentier zur Seite. Warum haben Sie denn hier so herum.

Da drin ham se einen totgeschlagen. Mordkommission is schon da.

Wo? fragte der Schuhmann.

Da drin.

Ah, Unfann, da weiß ich ja nichts von.

So ist die Polizei. Erst isses nicht da und nachher weißte von nisch. Als ob das nicht immer so gewesen wäre, sagte der kleine Rentier und trat zu dem Häufen zurück, als der Schuhmann in dem Haus verschwand.

Die Menge war inzwischen noch größer, die Gerüchte noch wilder geworden. Einige wählten schon die Summe anzugeben, mit der der Mörder flüchtig geworden.

So'n kleiner Winkel solls gewesen sein, erzählte eine Frau, die schon eine ganze Weile den Versuch machte, in die Mitte des Gedränges zu kommen, wo sie mehr zu erfahren hoffte.

Ja, das sind die richtigen, antwortete ihr eine andere Frau. Diese kleinen Winkel. Gar nich in de Wohnung lassen soll man se. Das ist das einzig richtige. Wer bestellt ist, darf rein, wer

nicht bestellt ist, soll draußen bleiben. Da kann man was erleben. Und dann erzählte sie eine Geschichte von einem Reisenden, der einer Frau, der er was verkaufen wollte, ein unanständiges Angebot gemacht hatte.

Ähnen, fragte ein junger Mann.

Wie's mir, fragte die Frau zurück.

Ich konnte mir das auch nicht denken.

So'ne Freiheit, brummte die Frau.

Jemand, der hinter ihr stand, sagte, als ihn gleich darauf jemand fragte, was denn los sei, wahrheitsgemäß, er wisse es nicht. Aber er fügte hinzu, ansehend habe man hier eine Frau vergewaltigt.

Und totgemacht, ergänzte ein junger Bursche, der bald hier, bald da geborcht hatte und nun weitergeh, was er erfährt.

Jetzt kam der Schuhmann aus dem Hause. Los, weitergehen, sagte er zu den Wartenden. Ja nichts los.

Da haben wir wieder die Polizei, sagte der Rentier. Davor bezahlen wir das viele Geld. Und wenn dann mal was los is, denn wirds vernischt. Weil sie nich hinterlassen wollen. Aber ich gebe nicht vom Blase. Ich will wissen...

Weitergehen, sagte der Schuhmann.

Ich gebe ja schon, sagte der Kleine.

Ein Reporter mit einer großen Kamera kam vorüber. Als er den Schuhmann sah und die vielen Leute, machte er sofort eine Aufnahme. Dann fotografierte er das Haus. Und schrieb alles auf, was er hörte. Das war die Sensation, nach der er so lange gesucht. Das war was für die erste Seite. Und dann gleich mit Bildern.

Jetzt kam der Schlosser aus dem Hause. Der Reporter sah ihn versch und stürzte sich gleich auf ihn. Hier haben Sie Geld. Aber keinem Menschen außer mir eine Auskunft!

Der Schlosser wollte was erwidern.

Zu keinem ein Wort, Einderstanden. Und nun kommen Sie mit und erzählen Sie mir, was los war.

Ja, was soll da los gewesen sein. Also da kam eine Frau und holte mich. Und ich sollte ihr die Tiere aufmachen. Mir'n Dietrich, Wissen Se, die Frau, wo mich geholt hat, wohnt abgeschossen und denn is auch kein Drücker von ahen an de Tiere. Ne, wo's ja Knopp. Ja, und denn war se auf'n Markt gewesen, un wie se zurückkommt, fällt ihr ein, daß se vergessen hat, den Schlüssel umzuhängen und denn war ihr das Schloß eingeschmapp. Und so konnte sie nun nicht in ihre Wohnung. Weil se doch den Schlüssel nich mitzoh. Un denn hat se mir geholt. War gar nich so einfach. Diese neuen Schlosser, mit acht Zuhaltungen, wissen Se, da muß man schon ein tüchtiger Schlosser sein, wenn man die aufmachen will. Na ja, da hats bei mir ja keine Sorge.

Aber das schrieb der Reporter schon gar nich mehr auf. Die schöne, dicke Heberschrift war ihm zerflissen. Und der Menschenhaufen zerfiel auch. Nur ein paar Unentwegte hielten sich bis zum Abend.

Am diese Zeit kam der Arbeiter, der am Morgen die Frau aus dem Hause hatte laufen sehen, vorüber. Und wieder trat er in dieses Haus, um sich die Pfeife anzuzünden. Als sie brannte, zog er ein paar mal, schmeckte den Dampf und ging weiter, als wäre nichts gewesen. Das is er, munkelte man hinter ihm her. Und einer lief sogar, um den Schuhman aufmerksam zu machen. Aber der kam gar nich erst mit.

Jetzt sind das, sagte eine Frau, Zeiten. Dann war die Strafe wieder leer, als wäre nichts gewesen.

Erich Grisar.

Die Antwort auf die Angriffe der Reaktion muß sein:

Hinein in die sozialdemokratische Partei.

Genossen! Genossinnen!

Werbet für Euer Partei.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Prager Produktentwürfe. (Offizieller Bericht vom 7. Juli.) Die heutige Produktentwürfe verlief bei schwachem Besuch und sehr kleinem Geschäft. Die großen Mühlen laufen noch nicht ein, da mit dem Betrieb noch nicht begonnen wurde und sie mit heimischen und ausländischen Getreide versorgt sind. Aus diesem Grunde hielt heute die freundliche Stimmung für Roggen und Hafer nicht an und die Preise haben mit Rücksicht auf die günstige Witterung in der letzten Zeit noch. Für Weizen zeigte sich nur geringe Kaufkraft, und zwar von Seiten kleinerer Mühlen. Am Markt war zwar genügend Ware vorhanden, doch genügte dieselbe nicht, um auf die freitägigen Preise drückend einzuwirken zu können. Im Roggen war das Angebot verhältnismäßig groß und da die Mühlen fremde Ware aufnahmen, welche auch heute ziemlich angeboten wurde, konnte heimischer Roggen nur bei Preisnachlässen von 3-4 K untergebracht werden. Auch für Hafer zeigt sich nur keine Kaufkraft, denn die Konsumenten sind genügend versorgt und auch in alter Ware sind die Vorräte groß. An der Börse waren heute auch die Vertreter der Mägereien anwesend, um sich über den Stand der Getreide und die Erneuerungsaussichten zu informieren. In alter Ware kam es zu keinem Geschäft, da dieselbe im allgemeinen ausverkauft ist. In Weizen wurde prompte Ware gekauft, welche um 2 K anstieg, ansonsten war die Stimmung hier ruhig. Die schwache Stimmung am Getreidemarkt wirkte naturgemäß auch auf den Rohwaremarkt ein, wo Weizenmehl um 2-5 K und Roggenmehl um 6 K zurückging. Neue Kartoffeln lagen schwächer. Neues Getreide ist verschiedentlich angeboten, doch kommt es mit Rücksicht auf die zu hohen Preise bisher zu keinem Geschäft. — Es notierten in K: Roggenböhm. 81-82 Kg. 166-170, 74-80 Kg. 158-162; Weizen gelb böhm. 77-79 Kg. 152-166, 74-76 Kg. 150-152; Roggen böhm. 68-71 Kg. 152-155; Winterweizenböhm. 108-116; Hafer böhm. 156-158, leichthaft 153-154; Donauweizen 69-70; rumän. Futterweizen, Weizen, neu 71-72; Futterweizen La Plata 72 bis 73; Buchweizen 240-260; Erbsen Böhmer 230 bis 260, gelb 115-210, grün, großkörn. 210-240, grün, kleinform. 190-200; Erbsen großkörn. mehr. 400 bis 530, mittelreife 280-320, Weizen, 230-250; Bohnen 100-200; Rohnblau 620-650, färbegrün 660-700, färbegrün (Doppelreife) 670-770; Rammelholländ. 500-525; Rosenklee 1931 900-950; Heu böhm., ungetreht, jauer 63-67, süß 73-77, gepreßt, jauer 64-68, süß 74-79; Roggenstroh in Bündeln, 1930, unpr. 45-48; Gersten- und Haferstroh, gepreßt, 42-44, ungetreht, 41-43; andere Stroharten gepreßt 37-39, ungetreht 35-38; Weizenkleie 285-290; Weizenmehl 185 265-270, 2 242-247, Nr. 1 168-208, Nr. 4 155-160, Nr. 8 108-110; Roggenmehl Nr. 1 233-238, 65 % 228-232, Nr. 2 128-143, Nr. 4 105-107; Gruppen Nr. 10-6 230-270; Bruchzweigen 225-230; Orze 245-250; Reis Burma 2 185-195, Mehlmoin 40-50; Bruchreis 170-180; kanadisches Mehl 170-175; Weizenkleie 77-78; Roggenkleie 82 bis 84; amerikanisches Fett 1000-1000; Eier: frische böhm. und mehr. 22-25, normal, 29-32, polnische 28-31, frische point. (1440 Stück) in Doll. 15.50 bis 16.50.

Kunst und Wissen

Robert-Cygar: „Zwischen Neum und Jehu.“ (Uraufführung im Teplitzer Stadttheater.) Die Komerspiele des Stadttheaters in Teplitz-Schönbach brachten im Rahmen eines Einakter-Abends die Uraufführung des einaktigen Dramas „Zwischen Neum und Jehu“ von Dr. Robert-Cygar. — Ein Schauspieler lebt so ganz im Banne seiner Kunst, daß er das Leben nicht anders sieht, denn als Material für seine künstlerische Schöpfungskraft. Er hat keinen Blick für die wirklichen Dinge des Lebens; er sieht nicht die Menschen, wie sie sind — er spielt Rollen, auch wenn er nicht auf der Bühne steht und sogar keine Front — obwohl er sie liebt — ist ihm nicht mehr als Publikum. Was will aber den Menschen zu dem der jenseitigen Bekanntheit erreichen, ihn erwecken und ihn für sich gewinnen. Die Lösung vor, ihn bezirgen zu haben. Da spielt Heinrich keine große Szene: er greift zum Revolver, um sich zu töten. Was glaubt an die Echtheit der Selbstmordabsicht und stirbt an einem Herzschlag. An der Leiche der geliebten Frau erwacht endlich der Mensch in dem Schauspieler. — Der dramatisch sehr gut gebaute Akt erreichte durch seine geistreiche Fäktentwikelung und durch die würdige Gestaltungskraft Karl Konningers (Schauspieler) einen starken Erfolg. Der Autor und die Darsteller wurden von dem ungemein beifallsreichen Publikum herzlich gefeiert. Ernst Thöner.

Sport • Spiel • Körperpflege

Halb Europa beim Olympia-Fußballturnier.

Siebzehn Ländermannschaften beteiligen sich.

Wer sich über die Größe und Bedeutung des Arbeiter-Olympias in Wien eine Vorstellung machen will, der brauche sich nur das Programm einer Detailveranstaltung dieses Riesenspiels anzuschauen, zum Beispiel das des Turniers der Fußballer. Er wird dann kaum bezweifeln können, daß das Wiener Ereignis nicht seinesgleichen hat und daher sich so bald überoffnen werden konnte. Das internationale Meisterschaftsturnier der Fußballer, wohl nur ein kleiner Teil des Festes, aber an sich so groß, daß es für sich allein als gewaltige Veranstaltung bestehen könnte, ein Weltereignis wäre. Nehmen doch an dem Olympiawerben nicht weniger als siebzehn Ländermannschaften teil! Wam hat es das schon gegeben?

Alle Länder stellen ihre besten Mannschaften.

Es ist ja eigentlich selbstverständlich, daß jedes Land, welches sich an der großen Sache beteiligt, für diese seine tüchtigsten Spieler mobilisiert. Wir nennen es nur deshalb, weil es diesmal eine ungewöhnliche Aufgabe ist. Was Deutschland und Österreich zum Beispiel schon haben, um ihre derzeit in bester Form befindlichen Spieler für die Teams zu ermitteln, das hat fast mehr als Grundlichkeit. Die beiden Nationen haben, um ihr Ziel zu erreichen, eine Anzahl von Auswahlspielen und überdies noch einige Städte- und Länderwettkämpfe ausgerichtet. Doch in den übrigen Ländern mit weniger Sorgfalt vorgegangen wurde, ist kaum anzunehmen, da so alle den Wunsch haben, bei der größten sportlichen Prüfung, die es im Arbeiter-sport gibt, so gut als möglich aufzutreten.

Wer kämpft alles mit?

Es ist wirklich keine Überreibung, wenn wir sagen, daß an dem Olympiaturnier der Fußballer halb Europa teilnimmt. Gewiß ist bereits die Teilnahme von sechzehn Ländern, nämlich Deutschland, Belgien, Frankreich, England, Finnland, Dänemark, Schweden, Ungarn, Tschechoslowakei (Kufflinger Verband), Holland, Jugoslawien, Österreich, Schweiz, Dänemark und Polens. Als siebzehntes Land hat Norwegen keine

Wahlung angelegt, doch ist es noch fraglich, ob es zum Start der Nordländer kommen wird.

Das Turnier wird sich in vier Gruppen zu je vier Ländern vor sich gehen. Die Gruppenleiter tragen dann die Semifinalspiele aus, deren Sieger am letzten Olympiatag im Stadion um den Weltmeistertitel im Arbeiterfußball kämpfen werden.

Wie stellt man sich den Verlauf des Turniers vor?

Natürlich wird es, da ja jeder sein Bestes zeigen wird, sehr spannend und reich an schönen Situationen sein. So sicher man das erwarten kann, so wenig kann man voraussagen, wer die große Konfession gewinnen wird. Man hat ja, um nur ein Beispiel anzuführen, keine blasse Ahnung, zu welchen Leistungen das englische Team befähigt ist, ob es im Rennen über den mitteleuropäischen Mannschaften steht, oder diesen in vielen nachsteht. Aber trotz der Unkenntnis, in der sich selbst die gewichtigsten Fachleute befinden, werden sich die Chancen der einzelnen Mannschaften erwoagen. Fast man die Aufschüben, die so im Lauf der Zeit, zusammen, so ergibt sich folgendes Bild:

In der ersten Ländergruppe wird, so nimmt man an, England die Oberhand behalten, in der zweiten Österreich, in der dritten Deutschland und in der vierten Gruppe die Tschechoslowakei. Natürlich könnte der Sieg der einen oder anderen nicht genannten Ländermannschaft unmöglich als Ueberlösung betrachtet werden. Wer dann in den beiden Semifinalspielen siegreich bleiben wird, das zu sagen, traut man sich allerdings schon nicht. Eine Voraussetzung in dieser Richtung wäre schließlich auch eine mehr als gewagte Sache. Letzten Endes ist es ja gleichgültig, ob dieses oder jenes Land die Meisterschaft gewinnt, Hauptsache ist und bleibt, daß der große Kampf seinen vornehmsten Zweck, propagandistisch zu wirken, restlos erfüllt.

Die Auslosung für die erste Kampfgruppe.

Gruppe 1: Belgien gegen England, Frankreich gegen Jugoslawien.

Gruppe 2: Dänemark gegen Schweiz, Österreich gegen Finnland.

Gruppe 3: Polens gegen Ungarn, Deutschland gegen Dänemark.

Gruppe 4: Tschechoslowakei (Kuffig) gegen Holland, Polen gegen Estland.

Man hat genug von den Bürgerlichen! Den dem bürgerlichen Fußballverband in Österreich angehörende Sportklub Rapid Oberlaa hielt am vergangenen Samstag keine Generalversammlung ab. Zur Synode kam nur ein Thema: Uebertritt zum Arbeiterfußballverband. Und es wurde nicht lange herumgeredet: die Versammlung beschloß einstimmig, den Wechsel so rasch als möglich durchzuführen. Rapid Oberlaa ist einer der stärksten, vielleicht der stärkste Amateurverein des österreichischen bürgerlichen Fußballs überhaup. Doch sich von diesem in der letzten Zeit so viele Vereine losgelöst haben, spricht nicht gerade für ihn. Bald wird er mit seinen ausgesprochen rechts gerichteten Verein allein sein.

Wiener Arbeiterfußball. Am Sonntag wurde die Wichtigkeit der Spiele im Rahmen von Jubiläumsturnamenten unterstrichen, die u. a. nachstehende Ergebnisse brachten: Altona gegen Columbia 3:2 (2:0), Österreich gegen Feiten 3:0 (1:0), Ostbahn 10 gegen Rhonja 6:1 (3:0), Favoritner AC gegen Rudolfschlag 3:2 (1:2), Ostbahn 11 gegen Summering 3:2 (1:0). — Freundschaftsspiele: Red Star gegen Helsing 2:2 (1:1), Technische Union gegen Germania Rudolfschlag 8:1 (5:1), St. Veit Gaswerk gegen Baumgartener Sportfreunde 2:1 (1:0).

Das Kockennen Wien-Sommering-Wien der Arbeiterfußballer über 170 Kilometer fand Sonntag fest. Vom Start weg bis zum Ziel mußten die Führer mit heftigem Seitenwind kämpfen. Von 85 gestarteten Fahrern blieben ihm nur 17 stand. Die

Kuckuck
30 Groschen
20 Pfennig
10 Rappen
1*60 L. K.

Die größte illustrierte Wochenschrift.
Erscheint jeden Sonntag
Überall erhältlich

erzielten Zeiten sind unter diesen Umständen sogar als glänzend zu bezeichnen. Der Endkampf widerte sich erst wenige Meter vor dem Ziel ab. Pello konnte seinen Sieg vom vorigen Jahre wiederholen, befanderte aber drei Meter vor dem Ziel den Straßendahner Kühn, daß dieser zum Sturz kam. Daraufhin wurde Pello disqualifiziert und Kühn zum Sieger erklärt. Bei den Hauptfahrern siegte Kühn (Straßenbahn) in 5:57:33 Std.; bei den Junioren Brnata (Johannstadt) in 6:06:19 Std.

Bürgerlicher Sport.

Slavia gegen FC. Roma 1:1 (1:1). Am Dienstag trug die Slavia in Prag das erste Spiel am den Mitropacup aus und erlebte gleich eine verdienstvolle Ueberrauschung: die Italiener waren nämlich weit besser als der Slawenmeister, der von Slavia reden kann, daß es nicht gleich eine glatte Niederlage oblagte. Trotz des vorhergegangenen starken Regens, der den Platz teilweise in einen See verwandelte, waren die Italiener immer im Angriff. Ihr Torwart bekam im ganzen drei Schüsse zum Fohlen, während Slavia mit viel Glück weitere Treffer verhindern konnte. Slavia hat im zweiten Spiele gegen die Italiener sehr wenig Chancen zu einem Sieg.

Literatur

„Schloß Gripsholm.“ Eine Sommergeschichte von Kurt Tucholsky. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin. M. 2.85, geb. M. 3.75. Nach Schweden auf Schloß Gripsholm unternimmt der Schriftsteller Peter mit seiner Freundin eine Ferienreise und daraus formt der launige Plouberet eine feine, jenseitige Liebesgeschichte. Es geschieht nicht viel in diesem Buche, doch die Prosaform, die von ihm ausgeht, amüsiert den Leser aufs Beste. Die beiden hielten, neben, lieben Menschen verlieben ein paar wunderwolle Wochen, zum Schluß erleben sie fast ein Abenteuer und reich an Erinnerungen kehren sie heim. Dem Leser beherrscht die reizende Liebesgeschichte ein paar vergnügliche Stunden. — r.

In Reichens Universal-Bibliothek erschien: Hans Kammerer: „Photographierbuch.“ Eine leichtverständliche Anleitung. Mit 7 Zeichnungen im Text. Nr. 7143. G. B. 40 Pf., geb. 80 Pf. Alle Freunde der photographischen Kunst — was wer ist das heute nicht? — erhalten hier eine erschöpfende und klare Darstellung dessen, was man wissen muß, um gute Aufnahmen zu machen und selbst zu entwickeln. Die modernsten Erzeugnisse auf photographischem Gebiet sind hier von einem bewährten Fachmann in leichtverständlicher Weise für jeden zugänglich und praktisch anwendbar gemacht; auch die Farbphotographie und Ringgraphie fehlen nicht. Bildunterschiede erhöhen den praktischen Nutzen. — Alle wissenschaftlich-optischen Voraussetzungen werden knapp und klar vermittelt; Ratschläge für künstlerische Photographie werden aus der reichen Erfahrung eines Kenners gegeben. Obwohl der Anfänger wie der Fortgeschrittene findet in dem Büchlein einen zuverlässigen Berater.

Veranstalter: Waldem Lauth. Chefredakteur: Wilhelm Riecher.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag. Druck: „Kolo“ L. G. für Zeitung und Buchdruck, Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag. Der Schriftmarktentwurf wurde von der Boh. u. Tschechoslowakei mit Erl. Nr. 13.900/VII/1930 bew. Erg.

Holzfaller mußizieren.

Von Hans Donheiser.
(Schluß.)

„Muß ruhig sein, keine Trud, muß ruhig sein. Jetzt kann der Teufel nicht her und bis wir fortgehen, da bist du wieder gesund. Aber jetzt erzähl mir was von dem garstigen Teufel: erzähl mir.“

Und die Trud erzählt:

Alle Tage, wenns Abend wird, da mach der Teufel die Höllentür auf und der glühende Feuerchein fällt herein bis in die Stube. Und dann kommt er — aus der Stube kommt er heraus — bis ans Bett und will die kleine Trud aufstehen und mitnehmen. Das ist so schrecklich — wie sie immer davor Angst hat! Aber einmal wird er sie doch holen — wenn niemand da ist, der Vater nicht und niemand. Ach, sie hat Angst. Sie drückt erschauernd das Köpfchen in die Kissen. „Morgen wird er kommen — morgen“, kreist sie dann groll auf.

Dann liegt sie eine Weile ganz still. Es ist, als ob der gequälte Kopf endlich Ruhe gefunden hätte. Aber dann sagt sie wieder und das kleine Stimmchen klingt während liegend:

„Ja, wenn Muß da wäre — Geigen und Flöten und Trompeten, da hätte ich keine Angst. Vielleicht müß' er da davonlaufen. Vater lauscht du mir nicht einmal Trompeten und Flöten mitbringen? Bitte, bitte — Vater!“

Korzer steigt eine eine heiße Träne in die Augen. Armes Kind, wußt deine Totenmuß noch selbst hören.

Und ratlos steht er von seinem Stuhl auf, drückt Hefendur kurz die Hand, dann ist er ohne ein weiteres Wort hinaus.

Was ist da noch zu sagen? Beien möchte er,

daß die Trud doch erlöst würde. Wenn man wählen muß, sie sterben zu sehen, oder in den Mauern des Irrenhauses — —

So geht er schweigend hinaus. Auch Hefendur hält ihn nicht. Er hat in den Wänden des alten Kameraden gelesen.

„Gott — Gott!“

Korzer geht mit gesenktem Kopf und fest geschlossenen Augen über den Steig durch den Wald. Manchmal flattert ein jahler, gespensterhafter Schein um ihn. Aber sonst ist es schon ganz dunkel.

Er braucht ja nichts zu sehen. Er ist ja hier daheim.

Aber in seinem Hirn bohrt ein Pfahl. Die Muß! — die Flöten für die Trud!

Wie er in später Nacht an das kleine Fenster der Waldhütte klopft, in der die Kameraden schlafen, da steht es in ihm fest:

Kein, er kann sonst nichts mehr tun für das Mädel — nichts, nichts — auch kein Doktor mehr kann was tun — aber ihre Muß soll sie haben, die Flöten und Pfeifen.

Aus dem Schlafe weckt er seine Kameraden und erzählt. Ja, sie können eine recht schöne Muß machen. Der Ferdl mit seiner Flöte und der John mit seiner Ziehharmonika und der Seidenreich mit seiner selbstgeschaffenen Pfeife. Dann wird der Heinrich die Rundharmonika blasen und der Miwerda wird pfeifen dazu.

Alle sind sie einverstanden. Dem Kind des Kameraden soll dieser letzte Wunsch erfüllt werden. Nach in der Nacht beim Schein einer Kerze, sitzen sie um den Tisch und proben. Jeder gibt sein Bestes.

Dann legen sie sich wieder alle zum Schlafen nieder und es wird still in der undurchdringlichen Finsternis der Hütte.

Nur der Miwerda pfeift noch leise zwischen den gespitzten Lippen hervor vor sich hin.

Bis einer seiner verschlossenen Kameraden knurrt:

„Muß' geben jetzt!“

Dann hört auch das Pfeifen auf und nur das dumpfe Schnarchen der müden Männer ist das einzig Lebendige in der Hütte.

Und ein erster Schein des aufgehenden Mondes kriecht langsam über den Tisch.

Am Abend des nächsten Tages, da kriecht eine lange Schlange über den Waldsteig: Sieben Männer hintereinander. Der Ferdl und der John und der Seidenreich, der Heinrich und der Miwerda und der alte Korzer und voran eilt allen Hefendur, der wieder nicht rasch genug dahinter sein kann.

Vor Hefendurs Hauschen stehen sie. Der trübe Vater geht zögernd hinein, dieweil stellen sich die sechs Musikanten vor der Türe auf und machen sich zum Spielen fertig.

Dann geht es an.

„Muß' ich denn, muß' ich denn, zum Städtele hinaus.“

Dann eine Polka, reicherisch, die in die Füße geht.

Und zum Schluß pfeift Miwerda. Leise, dankel und lehnfüchtig. Ein verfluchter Kerl, der Miwerda. Holt müssen sich die anderen zusehen: Es ist vielleicht die schönste Muß, die sie an dem Abend gemacht haben.

Er pfeift noch immer.

Bald klingt das Schluchzen einer Flöte zwischen seinen Lippen hervor, bald das Singen einer Geige. In seinen leisen Melodien liegt die dange Jurcht des sterbenden Kindes und die Sehnsucht — Ruhe — Ruhe.

Dann kommt Hefendur aus der Tür. Sprac-

hen kann er nicht. Er schüttelt nur den baldbaren allen die Hand, daß mancher von ihnen aufschreien möchte.

Die gehen heim, während Hefendur unter der offenen Tür steht und weint.

Am andern Tage, obwohl die Sonne scheint, ist er nicht an seine Arbeitsstelle gekommen.

Und er kommt auch übermorgen nicht: nicht am dritten Tage.

Da beschließen die Männer, einen von ihnen ins Dorf zu schicken, damit er zusehe und Nachricht bringe.

Er ist am Abend des dritten Tages nicht zurück.

Am vierten kommt er. Und mit ihm Hefendur und die Gertrud springt ihnen zur Seite und die Augen leuchten dem Mädchen, daß es eine Freude ist, ja fast Schmerz, hineinzusehen.

Einen der Holzfaller noch den anderen gibt die Trud ihr Händchen. Dem alten Korzer aber legt sie sich auf das Knie und flüstert ihm ins Ohr:

„Du bist doch stärker als der Teufel. Der ist tot jetzt. Wie die schöne Muß war vor unserm Hause, da war er gerade bei mir. Zugehört hat er zuerst, dann hat er zu tonen angefangen. Schneller, immer schneller. Bis er hingefallen ist, ganz steif und tot.“

Dann ist das Höllentor wieder aufgegangen und ein schwarzer Wagen ist herausgefahren. Darauf haben sie den toten Teufel gelegt und alle Engel des Himmels haben Schalmereien geblasen, wie sie ihn fortgeführt haben. Jetzt ist der Teufel tot und er kann mich nicht mehr holen.“

Dann gibt sie dem alten Korzer einen schallenden Schmah mitten auf den Mund und lacht dann, daß der Wald schallt und die Vögel neugierig herbeischiegen.